

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Beitzelle oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 299.

Breslau, Donnerstag, 21. December 1893.

4. Jahrgang

Berlin und Breslau.

R. S. Wie unsere Leser wissen, ist die letzte Stadtverordnetenwahl in Berlin für die Socialdemokratie wiederum günstig ausgefallen, während die conservative Partei eine glänzende Niederlage zu verzeichnen hat. Die letztere kann sich indes trösten, denn der Berliner Freisinn, welcher in der Mehrzahl im Rothen Hause vertreten ist, ist so corumpirt, daß er sich von den Reactionären kaum unterscheidet.

Dieses Schauspiel erlebt man ja allerorten, denn die Angst vor dem „rothen Gespenst“ treibt das liberale Bürgerthum der Reaction in die Arme und die „solzen Mannesgeelen“ des Freisinns geben ihre freiheitlichen demokratischen Ideale Preis, sobald sie das Wort Socialdemokratie hören. — Es bleibt bei dem alten und doch so wahren Liebes: Im Kampfe haben wir es nur mit einer einzigen reactionären Masse zu thun.

Und wenn trotz dieser Prostitution der gegnerischen Parteien die Berliner Genossen solche Erfolge erzielen, so ist dies nur ein Beweis von der Tüchtigkeit und Regsamkeit der Arbeiterschaft.

Wollen wir Vergleiche mit Breslau anstellen? — ja, wird man sagen, Berlin ist nicht Breslau, die Verhältnisse sind dort andere wie hier. Sehr richtig, aber dieser zweifelhafte Trost darf nicht damit enden, ein gewisses Phlegma einreihen zu lassen, sondern anfeuern, alle Hindernisse, welche uns im Wege stehen und der Breslauer Arbeiterschaft eine Theilnahme an den Stadtverordnetenwahlen unmöglich machen, hinwegzuräumen.

Dieses Hinderniß ist, wie wir schon oft anführten, der gegenwärtige Wahlcensus; nur mit dem Fallen desselben kommen wir in die Lage, socialdemokratische

Hechte in den bürgerlichen Karpfenteich der schlesischen Hauptstadt zu setzen.

Dies wissen unsere Stadtväter sehr genau und so Mancher sagt sich, daß durch Anerkennung des 1891er Steuergesetzes seitens der Stadt er nie wieder im Parlament auf der Bildfläche erscheinen würde. Der Selbsterhaltungstrieb läßt das Princip vergessen, die Furcht vor dem Eingreifen der Arbeiterpartei in die Näher des bürgerlichen Karren führt zu dieser Stellung, welche sicher nicht zum Ruhme der freisinnigen Stadtverordneten beitragen dürfte.

Wohl herrscht in den Communalverwaltungen das Dreiklassenwahlssystem, doch ist es dem unteren Stande eher möglich, durch dasselbe Vortheile zu erringen, als bei der Landtagswahl, und man vergesse nicht, daß wo es sich um wirkliche Vortheile handelt, das Princip keinen Schaden leidet.

Mehrere Parteiblätter weisen allerdings darauf hin, daß selbst die Eroberung der communalen Gewalt von keiner einschneidenden Bedeutung wäre, sondern wir vor allem auf eine Eroberung der politischen, der centralen Macht bedacht sein müßten, um dadurch die örtliche zu erlangen.

Dies ist ja ganz gut und schön, aber es wäre unklug gehandelt, wollte man, um das eine große Ziel zu erlangen, keine Augen für das haben, was um uns herum passiert; wir meinen, es wäre ein taktischer Fehler, nicht auch mit kleinen Dingen zu rechnen.

Und so klein und gering ist gerade die Bedeutung nicht, welche eine reactionäre Stadtverwaltung verleiht, um zur Tagesordnung überzugehen.

Gerade auf communalem Gebiet eröffnet sich ein großer Gesichtskreis, ein vollständig brach liegendes Feld für die Socialdemokratie; zu thun giebt es da vollauf und Wunden zu heilen, die der Arbeiterschaft

durch eine unverständige und tendenziös gehandhabte Verwaltung geschlagen werden. Denn, was bis jetzt für die ärmere Bevölkerung geschaffen wurde, — wenn man schon diesen Ausdruck gebrauchen will, — ist „für die Raß“. Die communale Regierungsmaschine ist ein getreuer Abklatsch der staatlichen; hier wie dort Flickeversuche, hier wie dort Verständnißlosigkeit für die Bedürfnisse des Proletariats, der großen Masse, darum ist es unsere Pflicht auch, hier wie dort ein Wort mitzureden und vor thörichten Handlungen zu warnen.

Worum betheiligen wir uns an der Reichstagswahl, warum bekämpfen wir den Militarismus und die Steuerprojecte, warum sind wir für die Handelsverträge? Das wäre alles nicht nothwendig, wenn wir nur dem einen Ziele: Beherrschung der Politik, mit vollen Segeln zusteuerten. Wir könnten ja der Gefräßigkeit des innigge-liebten Molochs Militarismus kein Hinderniß in den Weg legen, brauchen nur für all die Projecte Miquels stimmen u. s. w. und das Volk wäre so ruiniert, wie nach dem dreißigjährigen Kriege. Doch das hieße Völkerverheerung treiben auf Kosten des Volkes und darum verschmähen wir es, zu kämpfen mit ehrlichen Waffen, indem wir alles verweigern, was dem vierten Stande nur Schaden könnte. Warum soll dieser Weg nicht auch in communaler Beziehung weiter befolgt, resp. betreten werden und zu erreichen suchen, was zu erlangen ist.

Die Breslauer Arbeiterschaft ist in ihrer Mehrheit zu dieser Ueberzeugung gelangt und wird den Kampf mit den bürgerlichen Parteien im Stadtparlament aufnehmen.

Die Knebelung des Volkswillens muß ein Ende nehmen und wir werden dafür sorgen, daß den Herren Stadtvätern sammt ihrem „frei-

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

30]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Felix blickte Czartoryski mit Ueberraschung und Theilnahme an.

„So sind Sie wohl ein Nachkomme des berühmten Patrioten Adam Czartoryski, des Führers der polnischen Nation während der großen Insurrection von 1830?“

„Ich entstamme einem Zweige seines Geschlechtes.“
„Es ist überflüssig, zu fragen, weshalb Sie hier sind.“

Der Pole lächelte bitter.

„Es ist immer dasselbe,“ sagte er wehmüthig. „Wir lieben unser Vaterland, das von Rußland unterdrückt und gemißhandelt. Ist es ein Wunder, wenn unser Stolz sich auflehnt gegen eine Behandlung, wie sie uns zu Theil wird? Wir sind Sklaven in unserem eigenen Lande, aller Freiheiten hat man uns beraubt, um alle Rechte schmählich betrogen, man hat uns mit Füßen getreten, wie tolle Hunde, nicht einmal die Sprache unserer Väter dürfen wir sprechen — sollen die Jünglinge unseres Landes das ruhig ertragen? In den Moeren der Jugend fließt das Blut heiß und siedend, Gedanke und That fließen bei ihr in eins zusammen. Ich will kurz sein,“ fuhr er mit einem stolzen Blicke fort, „ich habe den Sohn eines russischen

Generals erschossen, weil der Schurke meine einzige Schwester beleidigte und verhöhnte!“

„Wie lange währt die Zeit ihrer Verbannung?“

„Zwanzig Jahre!“

„Das ist viel, das ist hart.“

„Man würde mich vielleicht nicht so hart ansehen haben, wenn nicht die Sache Polens in mir einen ihrer eifrigsten Führer und Förderer verlieren würde.“

„Ah —“
„Wie Sie denken können, ergriff man mit Freuden die Gelegenheit, mich unschädlich zu machen.“

„Ich verstehe. Sie geben also die Sache Polens noch nicht verloren?“

„Nein,“ rief Czartoryski mit wilder Begeisterung, „das Alter mag sich kampfmüde beugen, die Jugend ist unverföhllich!“

„Sie mußten Ihre arme Schwester schutzlos zurücklassen?“

„Nein — sie geht mit mir.“

„Man hat es gewagt —“

Er schüttelte leicht das Haupt.

„Freiwillig,“ sagte er im Tone der tiefsten Nüchternheit. „Maria Isabella erklärte, mich nie verlassen, an meiner Seite sterben zu wollen. Für mich sprach sie, würdest Du unglücklich, meine Pflicht ist es daher, Dein Unglück zu erleichtern. Ich beschwor sie, von ihrem Entschlusse abzustehen, aber sie blieb ihm treu. Auf den Telegas begleitet sie den Transport, alle Gefahren und Mühseligkeiten mit Würde und Entschlossenheit ertragend. Gott segne den Engel!“

Felix antwortete nicht, er dachte an Sophie, welche ebenfalls dort ihren Platz hatte, und wünschte bei sich selbst, sie möge den Trost der Gesellschaft Maria Isabellas gefunden haben.

Eine Erscheinung, welche dazu diente, den beschwerlichen Marsch der armen Gefangenen noch beschwerlicher zu gestalten, lenkte jetzt seine Aufmerksamkeit so völlig auf sich, daß er zunächst von der Fortsetzung des Gesprächs mit dem jungen Edelmann absehen mußte. Der Trupp war vor etwa einer halben Stunde in einen Wald eingetreten, der zwar vermehrten Schatten gewährte, in dem es aber von Stechfliegen förmlich wimmelte. Diese blutgierigen Insecten bereiteten den Verbannten unsägliche Martern, sie sehten sich an alle Theile des Gesichts und der Hände, und so groß war ihre Zubringlichkeit, daß keine noch so heftige Bewegung sie dauernd verschuchte. In kaum einer halben Stunde begannen die Gesichter fast aller Gefangenen von den giftigen Stichen zu schwellen und ein unerträgliches Jucken und Brennen in den kleinen Wunden hub an, das auf die Dauer qualvollere Empfindungen hervorrief als der heftigste Schmerz.

„Es hilft Euch nichts,“ sagte der andere Nachbar des jungen Schriftstellers lachend zu diesem, welcher emsig bemüht war, sich von den bissigen Thieren zu befreien, „der Widerstand reizt die Bestien nur. Laßt sie ruhig gewähren, das ist das Allerbeste.“

„Aber dieses Jucken ist unerträglich, es ist eine Folter, dieser Plage schutzlos ausgeliefert zu sein.“
Der Alte nickte gleichgültig.

innigen Oberhaupt" schwül werden soll. Denn wir verlangen nichts Ungebährliches, sondern nur unser gutes Recht und dieses zu erlangen, werden wir alle Hebel in Bewegung setzen!

Politische Rundschau. Deutschland.

Begnadigung. Zur Angelegenheit des General-Lieutenants Kirchhof, der seiner Zeit auf den Rebacter Garich ein Revolver-attentat verübte, will die „Staatsbürger-Zeitung“ erfahren haben, daß Kirchhof vom Militärgericht zu dreimonatlicher Festungshaft verurtheilt worden sei und diese Strafe vor Kur em auf der Festung Mazdeburg angetreten habe. Nachdem er jedoch 14 Tage verbüßt habe, sei er vom Kaiser begnadigt worden.

Einer der Wortführer der Agrarier wird vermist, der Rittergutsbesitzer von Oppen in Friedrichsfelde (Ostpreußen). Ehe er Rittergutsbesitzer wurde, war dieser Herr von Oppen Domänenpächter in Ostpreußen und that sich eifrig hervor in den Versammlungen nothleidender Landwirthe, in denen er einen Getreidezoll von acht Mark verlangte, sowie in den von ihm veranlaßten Zusammenkünften von Domänenpächtern, die mit Rücksicht auf die Nothlage der Landwirthschaft und die eine solche anerkennenden Aeußerungen der Regierung eine Herabsetzung ihrer Pacht forderten. Als Herr von Oppen seine Pachtung aufgegeben und ein Rittergut erworben hatt, erfuhr man, daß der Minister der Landwirthschaft ihm einen Theil seiner Pacht erlassen hatte. In Anbetracht seiner „Verdienste“ um die agrarische Agitation wurde Herr v. Oppen im Laufe der letzten Legislaturperiode zum Mitglied des Abgeordnetenhauses gewählt, wo er bis zum Frühling dieses Jahres eine Säule der Vertreter der nothleidenden Landwirthschaft war. Seitdem hat Herr von Oppen sein Rittergut verlassen, und an der Gerichtsstelle zu Jüterburg prangt, wie man uns schreibt, eine öffentliche Zustellung an „Herrn v. Oppen, früher zu Friedrichsfelde, jetzt unbekanntem Aufenthalts“.

Herr Miquel scheint mit seinen Steuerprojecten seine eigenen Collegen arg auf die Hühneraugen getreten zu haben. Die es am nächsten angeht, sind offenbar nichts weniger als begeistert für die steuerpolitischen Mißgeburten. So macht sich denn selbst in der „Köln. Ztg.“, die sich für die übrigen Steuerprojecte sehr warm ins Zeug legte, eine Stimme gegen den Quittungsstempel auf Postanweisungen geltend, die offenbar aus der Nähe des Herrn v. Stephan herkommt. Der Quittungsstempel auf Postanweisungen „würde eine offenbare Schädigung des deutschen Postverkehrs darstellen, wie sie kaum größer erfolgen könnte. Die große Bedeutung, die der Postanweisungsbetrieb für Handel und Wandel gewonnen hat, die ihn geradezu unentbehrlich gemacht hat, liegt eben in der außerordentlichen Niedrigkeit der Gebühren; jeder, auch der geringfügigste Quittungssteuer-Aufschlag, würde diesen Betrieb schädigen und beeinträchtigen. Es ist allerdings richtig, daß der Postanweisungs-Verkehr schließlich auch

ohne Quittung seitens der Empfänger auskommen kann. Die jetzt geforderten Quittungen dienen nicht den Interessen der Absender oder Empfänger, sondern, so viel wir wissen, ausschließlich der Controle der auszahlenden Briefträger. Es unterliegt sonach für uns keinem Zweifel, daß die Reichspost-Verwaltung ohne Weiteres in der Lage wäre, die jetzt üblichen Quittungen der Empfänger durch andere nicht steuerpflichtige Controlmaßregeln zu ersetzen. Allein ein solcher Ausweg würde unseres Erachtens für die Reichspost-Verwaltung schon aus dem Grunde ungangbar sein, weil er ein Umgehen eines einmal beschlossenen Reichsteuergesetzes bedeuten würde, zu dem sich natürlich eine Reichsbehörde nicht hergeben könnte.“

Weiterhin wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Reichsstempelabgabe auf Postquittungen in schroffem Widerspruch stehen würde mit dem Westpostvereins-Übereinkommen vom 4. Juni 1878, wonach im Artikel 3, Abs. 3 ausdrücklich bestimmt ist, daß „die Postanweisungen und die auf denselben ertheilten Quittungen, ingleichen die den Absendern ausgehändigten Einlieferungsscheine außer der auf Grund des ersten Absatzes des gegenwärtigen Artikels erhobenen Taxe einer weiteren Gebühr oder Taxe zu Lasten der Absender oder der Empfänger nicht unterworfen werden dürfen.“ Wenn hiernach zweifellos ist, daß die auswärtigen Postanweisungen einem Reichsstempel nicht unterworfen werden dürfen, so scheint es uns eine schon im Interesse des einheimischen Betriebes unabweisbare Schlussfolgerung zu sein, daß auch die inländischen Postanweisungen von jeder Reichsquittungssteuer unbedingt freigelassen werden müssen.“

Nach dem Wortlaut des Stempelsteuer-Gesetzes unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die Postanweisung, in welcher der Empfänger quittirt über die Auszahlung der angewiesenen Summe, stempelpflichtig gemacht werden soll. Da Postanweisungen innerhalb Deutschland bis 100 Mark jetzt nur 20 Pfennige kosten, so kommt der Quittungsstempel auf Postanweisungen einer Erhöhung der Postanweisungsgebühr für solche Beträge um 50 pCt. gleich. Für Postanweisungen in höherem Betrage bedeutet der Stempelzuschlag von 10 Pfennige eine Erhöhung der Postanweisungsgebühr von 25 bis 33 1/3 pCt.

Daß Herr von Stephan, der einst so stolz war auf die durch ihn geschaffenen Verkehrserleichterungen, die Steuer nicht sonderlich freudig aufgenommen hat, ist erklärlich.

Ein weißer Hase unter den deutschen Finanzministern scheint der von Hessen zu sein. Während in fast allen Einzelstaaten plötzlich Deficits auftauchen, fast wie auf Verabredung, und die Finanzminister nach neuen Steuern jammern, hat der heftigste Finanzminister erklärt, daß trotz des Rückganges der Ueberweisungen des Reiches in Folge größerer Sparsamkeit eine Erhöhung der Steuern bisher sich nicht als nothwendig erwiesen habe.

Glückliches Hessen!

Einen Pyrrhussieg nennt die „Kreuztg.“ die Durchbringung der Handelsverträge. Sie hofft, daß der russische Handelsvertrag keine Mehrheit finden werde. Sie schöpft diese Hoffnung aus der veränderten

Stellungnahme eines Theiles des Centrums. Das Organ der auffässigen Junker schreibt diesbezüglich:

Wenn man nun aber bedenkt, daß für die Handelsverträge mit Oesterreich, Italien und der Schweiz das ganze Centrum gestimmt hat, so ist es trotzdem erfreulich, daß ein so großer Theil der Partei gegen den rumänischen Vertrag stimmte. Darüber, daß jemand bei seiner Meinung bleibt, kann man sich nicht wundern, aber es ist hochbedeutend, wenn eine Renitention von diesem Standpunkt aus kann man den diesmaligen Sieg der Regierung nur als einen Pyrrhussieg bezeichnen. Es geht abwärts mit dieser Politik, und es wird die Zeit kommen, wo nur noch die eingeschworenen Reichsfeinde und die Socialdemokraten mit ihrer Sehnsucht nach dem „großen Zusammenbruch“ eine solche Handelsvertragspolitik werden machen wollen. Gute Kenner der in der Centrumpartei herrschenden Stimmung versichern, daß bei den russischen Handelsverträge noch viel mehr Abgeordnete von der Regierung abfallen würden. Es dürften nach diesen Aussagen für einen russischen Vertrag höchstens 20 — von 100! — Centrumsmitglieder stimmen, und diese auch dann nur, wenn es der Regierung gelänge, von Rußland sehr werthvolle Concessionen auf industriellen Gebiete zu erlangen. Das bezweifelt aber wohl alle Welt. In den bisherigen Verträgen haben wir — trotzdem sie in Ganzen zu verwerfen sind — doch noch manche nicht unbedeutende Zugeständnisse bekommen, was aber wird Rußland bieten? Die allgemeine Meinung geht dahin, daß der russische Vertrag schlechter sein wird, als alle übrigen. Ist also die „Kraftprobe“ der Regierung diesmal noch mit genauer Noth geglückt, so dürfen wir bestimmt erwarten, daß das Resultat demnächst ein anderes sein wird. Was dann?

Was dann geschieht, kann nur zweifelhaft sein, weil sich die Reichsregierung nicht entschließen kann, die mit äußerster Feindseligkeit auftretenden Junker auch als Feinde zu behandeln. Vielleicht würde die Ablehnung eines Handelsvertrages mit Rußland sie endlich dazu zwingen. Würde dann die Auflösung des Reichstages erfolgen und die Regierung würde die Hand von den Concoativern ziehen und nicht den ganzen Wahlapparat der Regierung ihnen zur Verfügung stellen, so würden sie in ihr Nichts zurückfallen. Die Wegezähl der Herren sind ja doch nur Abgeordnete von Regierungsnaden. Sie haben alle Ursache, ihrer überhäumenden Großmäuligkeit einige Zügel anzulegen.

Der Bund der Landwirthe begnügt sich nicht damit, seine demagogische Agitation unter den Landwirthen selbst zu betreiben, er schreckt vielmehr auch davor nicht zurück, die politischen Meinungsverschiedenheiten in's Geschäftsleben zu übertragen. Im „Schwiebeler Intelligenzblatt“ veröffentlicht er das folgende Inserat:

„Der Bund der Landwirthe bittet, sowohl bei Gelegenheit der Weihnachtseinkäufe, als auch bei späteren Käufen und Bestellungen die unten benannten Firmen besonders zu berücksichtigen, die durch ihr jeder Zeit an den Tag gelegtes Wohlwollen für das Wohlergehen der Landwirthe ihr Interesse bewiesen haben.“

„Ich bin es gewöhnt.“
„Wie sollte man sich auch an so etwas gewöhnen können?“

„An alles auf der Welt!“ erklärte der Weißbart philosophisch, indem er auf sein braunes sonnenverbranntes Gesicht und seine schwieligen Hände wies. „Ihr habt freilich eine so zarte Haut, Herr, bei mir wird es den Bestien schon schwerer, das Anbeissen.“

Er grinste wieder.
„Bean man diesen Weg, wie ich schon fünfzehn Mal zurückgelegt hat —“
Felix schauderte.

„Unmöglich!“ rief er.
„Verlassen Sie sich darauf, es ist die Wahrheit“, jagte der Alte. „Fünfzehn Mal — diesmal ist das Fünfzehnte —“

„So wie jetzt — in Fesseln — fünfzehn Mal! verzehe Volkshofst eritaunt, „ohne daß diese Leiden Euch gebrochen haben?“

„Ich habe von Jugend auf hös daran gemußt“, jagte der Andere „und bin eben abgehärtet. Was Euch und anderen unerträglich erscheint, war für mich kaum etwas außergewöhnliches. Freilich, noch einmal werde ich's auch nicht durchmachen — ich fühle mich doch recht schwach seit vorigem Herbst und glaube, meine Zeit in Sibirien wird diesmal nicht lange dauern.“

Er hustete heftig, dann fuhr er fort: „Der Husten — sehr Ihr — ist ein schlimmer Geselle.“

„Aber Ihr seid doch nicht so oft verbannt worden?“

fragte Felix, den der gleichmüthige Alte zu interessieren begann.

„Das nicht —“
„Wie seid Ihr dann aber so oft nach Europa zurückgekehrt und wieder nach Sibirien gekommen?“

„Ich bin eben durchgegangen“, lachte der Sträfling.

„Entstehen?“
„Ja — das machen viele von uns so. Die Liebe zur Heimat treibt uns zurück nach dem Westen, in der Regel greift uns die Polizei jedoch bald wieder auf und sendet uns nach den Minen zurück, wenn uns nicht überhaupt der Hunger zwingt, uns selbst zu stellen.“

„Ihr seid zu Zwangsarbeit verurtheilt?“
„Ja den Minen von Kara.“

„Lebenslänglich?“
„Ja — doch das will bei mir nicht m. hr viel bedeuten.“

Er hustete wieder.
„Fünfzehn Mal“, wiederholte Felix gedankenvoll, das sind hin und zurück dreißig Mal — Mann, das ist ja beinahe wie eine zweimalige Umwanderung des Aequators.“

„Und Ihr fürchtet Euch nicht, dahin zurück-zufahren?“

„Warum sollte ich es?“ Die Furcht würde mir doch auch nichts helfen. — Uebrigens“, setzte er leiser hinzu, „besitze ich ein Mittel, mir jederzeit zur Freiheit zu verhelfen.“

„Was für ein Mittel?“

„Seht her.“
Der Alte blickte sich forschend um und als er sah, daß niemand auspaßte, zog er vorsichtig ein niedriges Fläschchen aus einer verborgenen Falte seines Kittels, das er triumphirend einen Augenblick emporhob und dann sofort wieder sorgfältig verbarg.

„Was habt Ihr da?“ fragte Felix verwundert.

„Ich kann es Euch anvertrauen“, entgegnete der Greis. „Leute Eures Schlages plaudern nicht, es ist Gift.“

„Gift —“
„Ja. Ich hab's von einem Einbruch in einer Apotheke in Nischnij hr aufgehoben. „Wenn man's einmal satt hat, ist's ein kostbares Gut.“

Felix empfand tiefen Widerwillen gegen den Greis, der so gleichgiltig von einem Diebstahl sprach. Ein Gefühl unendlicher Demütigung überkam ihn, als er bei sich bedachte, daß man ihn, ihn, den hochgebildeten, reinen, ehrenhaften Mann zum Kumpan solcher Menschen erniedrigt habe, daß er in ihrer Gesellschaft weilen, ihren Cynismus ertragen, ihren Schmutz theilen müsse — er senkte traurig den Kopf und wandte sich ab.

Der erfahrene Alte errieth sofort den Grund seines veränderten Wesens.

„Verzeiht Herr“, nahm er in entschuldigendem Tone das Wort, „ich wollte Euch nicht verletzen.“

(Fortf. folgt.)

Es folgen dann etwa 40 Namen von Kaufleuten und Handwerkern verschiedener Branchen. Der wackere Dr. Bödel will zwar vom „Bund der Landwirthe“ nichts wissen, er hat es aber doch nicht hindern können, daß die Wölb'schen Schreier bei ihm in die Schule gelangen sind; mutatis mutandis könnte die vorstehende Annonce ganz gut im „Rechercher“ stehen.

Armes Deutschland, Du bist nicht nur „verjudet“, Du wirst sogar von Ausbeutern regiert. Diese schmerzliche Thatsache hat der Berliner „Generalanzeiger“, Organ für deutschsoziale, antisemitische Reform, festgestellt. Derselbe hat nämlich entdeckt, daß auch die Christen, welche in Deutschland regieren, durchweg wegen ihrer ausländischen Abstammung den Anforderungen einer nationalen Politik nicht zu entsprechen vermögen.

Börrlich heißt es in dem „Generalanzeiger“ wie folgt: „In den großen Reichstagskämpfen, welche anlässlich der neuen Steuerordnungen in der Reichsversammlung ausgefochten werden, tritt eine eben so eiaentümliche, wie bedenkliche Erscheinung zu Tage. Im Namen des deutschen Reiches sprechen fast nur vier Männer, die sämtlich nicht deutscher Abstammung sind. Graf Caprivi ist slavischer (im Besonderen: wendischer) Herkunft, seine Familie gab später ihrem Namen eine italienische Form. Herr Miquels Abstammung wird demnächst durch gewisse Proceßhandlungen klargestellt werden; Graf Posadowsky, der ehemalige Leiter des Reichsschatzamt's, ist Pole, und der Herr Kriegeminister Broniat von Schellendorf ist französischer Abstammung. — Rechn't man dazu den Einfluß des schottischen Grafen Douglas, des polnischen Herrn von Kossel'sky, der jüdischen Frau von Kossel'sky und der französischen Frau Pinzeter, so läßt es sich begreifen, warum wir im deutschen Reich noch immer recht weit von einer deutschstammeshümlichen Nationalpolitik entfernt sind.“

Wohlan denn, machen wir Herrn Ahlwardt zum Reichskanzler, Herrn Förster zum Finanz-, Herrn Zimmermann zum Kriegsminister, dann werden wir wohl eine „deutschstammeshümliche Nationalpolitik“ erhalten. Oder sollte sich schließlich auch in diesen wieder „undeutsches“ Blut nachweisen lassen?

Im Spionekrieg haben die Deutschen einen Sieg über die Franzosen erfochten. Die Gefangen in Kiel haben sich in der That als militärisch und schäfer entpuppt, die nun die Folgen zu tragen. Die deutschen Spione sind diesmal also fröhlicher gestiegen, als die französischen Kollegen.

Stuttgart-Berlin. Die Protestantenvereiner wollen die Spannung zwischen Württemberg und Preußen auch Profit ziehen. Aus solchen Kreisen schreibt man den „Münchener Neuesten Nachrichten“: König Wilhelm sei eifriger Protestant, aber kinderlos, und der Erbberchtigte sei katholisch, darum habe man Württemberg durch eine Militärconvention refter anzuknüpfen wollen. Die katholischen Organe sehen diesen Auslassungen einen Ausfluß von „häretischem Materialismus“. — Der „Beobachter“ bringt die Nachricht: In Folge der energischen Einsprache der Presse gegen die Aenderung der Militärconvention sei der Plan auf günstigere Zeiten zurückgelegt worden. Taggen das Abkommen getroffen, daß der König von Württemberg an Stelle von Blumenthals Generalinspector der 4. Armeeinspection werden soll; als Chef des Stabes ihm der Generaladjutant des Königs, Generalleutnant v. Falkenstein, der dadurch zugleich als Nachfolger Wölb's im Corpscommando befestigt würde, beigegeben werden. Zugleich wird mitgetheilt, daß die Stabsoffiziere des württembergischen Corps künftig mit den preußischen routieren sollen.

Wie herrlich ist doch die Aussicht auf Anstellung im Civildienste! Verschiedene Blätter berichteten über ein Curiosum, daß der Posten eines Actenhefters am Amtsgericht in Charlottenburg mit dem Riesengehalt von 360 Mk. jährlich dotirt sei. Wie glücklich dieser Mann noch gegen andere Leidensgenossen fortkommt, ist ein Blick in die officielle „Bakanzliste für Militär-Anwärter“. Es werden augenblicklich gesucht:

Für das Kirchspiel Eichholz in Ostpreußen ein Kirchen-diener. Der Mann hat die Balgen zu treten, die Glocken zu ziehen, Botengänge durch die Gemeinde zu besorgen, mit dem Kelchbeutel umzugehen, die Gräber anzuweisen, Waschungen und Reinigungen in und außer dem Hause zu besorgen und vieles mehr. Auch muß er im Winter die Wege zur Kirche vom Schnee freihalten. Und dafür erhält er ein jährliches Gehalt von 60 Mk., sage und schreibe: sechszig Mark! Dazu erhält er an Gebühren für Dienstleistungen bei Taufen, Trauungen, Begräbnissen 40 Mk., sowie für das Auslegen der Kirche und andere Dienstleistungen noch weitere 30 Mk., jedoch der Beneidenswerthe, wenn es unter den zahlreichen Bewerbern gelingt, diesen anhängenden Posten zu erhalten, insgesammt das herrliche Gehalt von 130 Mk. pro Jahr bezieht. Das macht pro Monat 12 Mk. und pro Tag etwa 4 Groschen. Commentar überflüssig.

Es werden ferner gesucht

Ein Lohnschreiber für das Amtsgericht zu Pöls, Gehalt 300 Mk., keine Pension.
Ein Copist für das Amtsgericht in Wilsdorf, Gehalt 300 Mk., keine Pension.

Ein Vollziehungsbeamter für Solondowo, Gehalt 360 Mk., keine Pension

Ein Copist für das Amtsgericht in Wilsdorf, Gehalt 300 Mk., keine Pension.

Die Zeitungen, die sich über das Riesengehalt des Actenhefters emsigen können sich also beruhigen, es giebt noch andere Leute, die sogar für Arbeiten, die einen gewissen Grad von Bildung verlangen, ein noch geringeres Gehalt bekommen. Und wieviel Militär-anwärter würden mit Freuden die oben gefenn eichneten Stellen annehmen, wenn sie dieselben nur erhielten! Hoch lebe die Freigebigkeit und Humanität der deutschen Staatsbehörden.

Eine Gehaltsaufbesserung von fünf Pfennig erhielt laut „R. Nst. Nachr.“ der Konstanzer Bahnhofarbeiter Schäfer, der nunmehr 25 Jahre die Beleuchtungsapparate reinigt und anzündet: sein Lohn wurde von 2,50 Mk auf 2,55 Mk pro Tag erhöht. Das macht monatlich ca. 1,50 Mk. und jährlich ca. 18 Mk.

War es der Ruhm, welchen die preußische Bahnverwaltung geerntet, indem sie ihren Unterbeamten nach 50jähriger Dienstzeit ein Geschenk von hundert Mark bewilligte, der die babiläe Bahnverwaltung nicht schlafen läßt?

Vertauschte Rollen. Ueber das Auftreten unserer Genosin Clara Zetkin in Leipzig regt sich das „Leipziger Tageblatt“ so auf, daß es sich zu der Bemerkung hinreizen läßt:

„Es ist in der heutigen Zeit viel möglich, auch daß ein Frauenzimmer, das wahrscheinlich besser daran thät, Strümpfe zu stopfen, in einer öffentlichen Volksversammlung gegen den Militarismus und die Reichssteuerprojecte zu Felde zieht.“

Wenn dem „Leipz. Tagebl.“ die Befürchtung so schwer im Magen liegt, daß in Clara Zetkin der Gesellschaft eine Kraft zum Strümpfstopfen verloren geht, so würden wir ihm raten, diese Arbeit seinen Redacturen zu überlassen, die ja — nach dem Weibergewäch, das sie produziren — sich vorzüglich dazu eignen werden, während sie von dem „Militarismus“ und den Reichssteuerprojecten wahrscheinlich keine „Auen Dunst“ haben

Aus den Feriencolonien. Ueber eine brutale Soldatenmißhandlung berichtet die „Westfälische Rundschau“ aus Weiel: Ein Soldat hatte sich, dem genannten Blatte zufolge, bei der Rückkehr aus den Baracken zu Friedrichsfeld in die Garnison erkältet, er fühlte sich am anderen Tage unwohl. Als er sich an den Ofen gesetzt hatte, weil ihm froh, kam plötzlich der Stuben-Unteroffizier und stürzte ihn mit den Worten „Was will der Lämmel hinter dem Ofen?“ einen Eimer eiskalten Wassers über den Kopf. Nach diesem Sturzbad erkrankte der „Lämmel“ so gefährlich, daß er ins Lazareth geschafft werden mußte. Erst nach einigen Wochen wird sich nach Aussage des Arztes beurtheilen lassen, ob der Unglückliche die Sprache, die er seitdem verloren hat, überhaupt wieder erhält. Die „Westf. Rundschau“ fügt hinzu, sie habe eine Nummer des diesen Vorfalle meldenden Blattes an den kommandirenden General von Loë gesandt.

Das ist bitter. Um Beihilfen zu dem etwas ins Stocken gerathenen Bau der Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche sind neuerdings bekanntlich auch die Landkreise angegangen worden. Die Gesuche haben nicht überall offene Herzen gefunden, so hat erst dieser Tage der unter Vorstich des bekannten Geheimen Regierungsraths von Bornstedt abgehaltene Kreistag des Friedberger Kreises die Gewährung einer Beihilfe rundweg abgelehnt.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ist das aber schade. Die „Frkf. Btg.“ läßt sich aus Wien vom 15. December berichten: Die Meldung einiger Pariser Blätter, daß Oesterreich-Ungarn bezüglich eines gemeinschaftlichen Meinungs-austausches der Mächte in der Angelegenheit des Anarchismus die Initiative ergriffen hatte, wird von zuständiger Seite als unbegründet bezeichnet.

Frankreich.

Zum Pariser Sardinienbüchsen-Attentat — „Was Sardinienbüchsen-Attentat?“ hörten wir die staatsmännisch-entrüstete Mannesseele-Stimme des ewigen Zukunfts-Ministers vorwurfsvoll strafend ausrufen — was Sardinienbüchsen-Attentat? Es war ja keine Sardinienbüchse — es war ein Kochtopf! — Nun, wir wollen uns belehren lassen, und Sardinienbüchse oder Kochtopf, das ist ja gehüpft wie gesprungen — also: zum Pariser Kochtopfs-Attentat seien heute ein paar charakteristische Thatsachen nachgetragen.

1. Wie die französischen Ordnungs- und Polizeihalter melden, mußte die Polizei acht Tage vor-

her, daß ein Attentat auf die Kammer geplant war. Wissen konnte sie das nur durch einen ihrer Spitzel. „Das läßt tief blicken.“

2. Acht Tage vor dem Attentat, — wie man sieht, zur nämlichen Zeit, wo der Polizei die Anzeige zuzuging, — ließ Baillant-Marchal sich photographiren und schickte sein Bild an Freuxte und Zeitungen mit geheimnißvollen Andeutungen, daß es bald sehr interessant, und von dem Original viel die Rede sein würde. Das läßt wiederum tief blicken. Es beweist, daß Baillant-Marchal ein größenwahnsinniger Narr ist, der ohne Zweifel entweder in den Händen von Spiegeln oder selbst Spizgel war. Daß solche Verrückte, deren die Polizei sich bedient, mitunter rollenwidrige Seiten-sprünge machen, und daß Explosionen nicht immer ganz programmäßig verlaufen, das haben wir ja an Navachol gesehen.

3. Die gefüllte Sardinienbüchse, Verzeihung: der gefüllte Kochtopf plakte, in Folge einer Ungeschicklichkeit des Werfers, der mit der ausholenden Hand anstieß, unmittelbar nach der Abschnehlung. Wäre in dem Kochtopf oder der Sardinienbüchse Dynamit oder irgend ein anderer starker Sprengstoff gewesen, so wäre der Werfer nebst den ihm zunächst Stehenden oder Sitzenden unfehlbar in Stücke gerissen worden. Er erhielt aber nur ein paar leichte Schrammen und überhaupt Niemand wurde schwer, oder gar lebensgefährlich verletzt. Baillant-Marchal hat sich notorisch mit Chemie beschäftigt, er mußte die Schwäche der Ladung kennen, und es erscheint demnach die Möglichkeit ausgeschlossen, das eine Massenmezelei der Kammer-Mitglieder geplant war.

Das überlegt man sich jetzt auch in Paris. So gar der „Figaro“, das reactionärste und scrupelloseste Heftblatt Frankreichs, das am meisten für die politische „Fructification“ des Attentats gethan, macht sich jetzt in cynischer Weise über dasselbe lustig. Herr Casimir Perier muß sich beeilen, daß er seine Ausnahmegeetze unter Dach und Fach bringt, sonst könnten sie ihm unter der Hand wegschwimmen, wie dem Gerber die Häute. Einstreilen ist der Herdengott der Kammer freilich noch der Beste von der Welt. Die tollgewordenen Hämmer flürmen wie toll hinter den gesellschaftsretterischen Leithämmeln her, hören auf keine Stimme der Vernunft und decretiren im Handumdrehen alle möglichen Gesetze, die ihnen vorgelegt werden.

Nun — weit werden sie nicht kommen, die armen Hämmer.

Wo sind die Protectoren der „Anarchisten“ zu finden? Der vor einigen Tagen aus Paris als Anarchist ausgewiesene Cohen hat, wie dem „Vorwärts“ mitgetheilt wird, vor 2 bis 3 Monaten in dem bekannten Pariser Schmutzblatt, dem „Figaro“, mit seiner Namensunterschrift einen Artikel veröffentlicht, in dem er in der giftigsten Weise die deutsche Socialdemokratie im Allgemeinen und Liebknecht und Bebel im Besonderen angriff und beschimpfte. Der „Figaro“ nahm jenen Artikel auf, obgleich er wußte, daß Cohen Anarchist war. Heute hegt der „Figaro“ auf das Wüthendste gegen die Anarchisten und billigt die Ausweisung seines ehemaligen Mitarbeiters Cohen. Das ist bei diesem Schmutzblatt ganz in der Ordnung: es ist aber auch charakteristisch für die Lumpennatur der „Anarchisten“ jenseits und diesseits des Rheins, daß sie, die sich als die grimmigsten Feinde der bürgerlichen Gesellschaft aufspielen, gleichzeitig eifrige Mitarbeiter an den schmutzigsten Preßorganen eben jener bürgerlichen Gesellschaft sind und diese Stellung wesentlich zur Verdächtigung und Beschimpfung der Socialdemokratie ausnutzen. Herr Cohen ist — das sei noch erwähnt — ein Schüler von Neuenhüis, von dem er auch das Schimpfen auf die deutsche Partei gelernt hat.

Belgien.

Ministerkrisis in Sicht! Der Ministerrath trat vorgestern Abend zu einer Sitzung zusammen. Der Ministerpräsident Deernaert, welcher zu der Sitzung nicht erschienen war, zeigte den übrigen Ministern an, daß er am Dienstag seine Demission einreichen werde, da er keine Gewißheit habe, daß die Rechte sich dem Princip der proportionalen Vertretung in dem neuen Wahlgesetz anschließen werde. Die Minister trennten sich, ohne einen Beschluß zu fassen, und werden von neuem zusammentreten. Deernaert hat sich trotz aller Fährlichkeiten so lange an der Macht erhalten, daß man annehmen muß, der Grund seiner Demission liege tiefer. Uns will scheinen, daß nicht die proportionelle Vertretung, sondern Dealmont's Militärreform die Ursache des Rücktritts ist. Drialmont besitz das Ohr des Königs. Deernaert ist ein Gegner der Reism.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. December 1893.

—o— [Anstellungsbedingungen für die nicht obrigkeitlichen Stellungen angestellte Beamten (Privatbeamten) der Stadt Breslau. Von den vielen Vorlag-n, die auf der Tagesordnung der morgigen Stadtverordnetenversammlung stehen, ist unbedingt diejenige, welche von den Anstellungsverhältnissen städtischer Beamten handelt, die wichtigste. Die städtischen Beamten scheiden sich rechtlich in zwei Kategorien, in die öffentlichen oder obrigkeitlichen Beamten d. h. Beamte, welche zur Verwaltung einer Commune notwendig gehören und in Privatbeamte, welche in Betrieben beschäftigt werden, deren eine Stadtverwaltung wohl entbehren kann. Bisher bestand zwischen dieser Privatbeamten und der Stadtbehörde nur ein freier Privatvertrag. Der Magistrat hegt nun die Absicht, diese Vertragsverhältnisse einheitlich geregelt zu wissen; in Folge dessen hat er einen dahin gehenden Antrag gestellt. Es hat ihn dazu die Erwägung veranlasst, daß sowohl das Interesse der Beamten als der Stadt eine derartige einheitliche Regelung erheische. „Die Beamten durch eine feste Anstellung einerseits sicher zu stellen und andererseits der Stadt fester zu verpflichten, erscheint überall gerechtfertigt, wo die Folge solcher Anstellung auftretende Pension und Witwenversorgung üblicher Weise auch bisher schon, wenn auch ohne rechtliche Verpflichtung der Stadt, doch thatsächlich gewährt zu werden pflegt“, sagt er in der Begründung zu dem den Stadtverordneten zugegangenen Schriftstück. Auch wir sind der Meinung, daß durch eine einheitliche Regelung nur beide Theile gewinnen können. Der Magistrat legt deshalb der Versammlung ein Statut von 13 Paragraphen zur Genehmigung vor. Er will dadurch den städtischen Privatbeamten genau dieselben Rechte gewährleisten, wie den obrigkeitlichen. So soll die dauernde Anstellung in jedem Falle nur durch eine schriftliche, in rechtsverbindlicher Form gefasste Mittheilung des Magistrats erfolgen. Es wird dadurch fernerhin den städtischen Unterbehörden das Recht genommen, diese Anstellung selbst vorzunehmen. Auf jeden Fall ist das ein kleiner Fortschritt, ohne hierbei speciell an Breslauer Verhältnisse zu denken: dadurch würde die sogenannte „Bettlernstraße“ etwas eingeengt. Es wird dadurch manchem das Recht genommen, „gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen“ zu Magistratsbeamten zu machen, zumal noch die Privatbeamten nicht aus der Reihe der Militäranwärter genommen zu werden brauchen. Es soll auch allein der Entscheidung des Magistrats anheimgestellt werden, ob ein Privatbeamter, selbst nach Ablauf von 10 Dienstjahren, Grund zur Kündigung giebt, sei es nun wegen Untüchtigkeit oder dienstwidrigen Verhaltens, „ohne daß dem Beamten ein Klage-Recht gegen diese Entscheidung zustände.“ Der letzte Passus ist offenbar zu hart. Der Magistrat maßt sich nach unserem Dafürhalten zuviel Rechte an. Es können sich Fälle ereignen, die der Magistrat noch nicht vorausgesehen hat; deshalb sollte man den Beamten doch mindestens das Recht zugestehen, an das Stadtparlament appelliren zu können.

Ferner fordert der Magistrat noch das Recht, einzelnen Beamten, bei denen es theoretisch zweifelhaft ist, ob sie eine obrigkeitliche oder eine Privatbeamten-Stellung einnehmen; persönlich und event. ausnahmsweise die Rechte der obrigkeitlichen Gemeindebeamten beizulegen; er will ihnen gegenüber auf das Kündigungsrecht verzichten und sie persönlich, denjenigen zur Zeit im Dienste befindlichen Privatbeamten gleichstellen, welche die vollen Rechte der Gemeindebeamten bereits seit früherer Zeit genießen.

Diese „Ausstellungsbestimmungen“ sollen zunächst Anwendung finden bei Neuanstellung von Beamten der Gas-, Wasser- und Electricitäts-Werke und im Uebrigen da, wo dies von den beiden städtischen Collezien beschlossen werden wird. Sofern die Stadtverordneten-Versammlung diesen „Bestimmungen“ ihre Zustimmung giebt, will ihr der Magistrat Vorschläge darüber machen, welche bisher nur diätarisch besoldeten Bediensteten der Stadt späterhin entweder als obrigkeitliche Gemeindebeamte nach Maßgabe der Städteordnung oder als städtische Privatbeamte nach Maßgabe der „Bestimmungen“ anzustellen sind.

[U! U!] Kaltes Schauern ergreift uns! Der siebzehnte „General-Anzeiger“ bringt in seiner gefrigen Nummer das Bildniß einer Anarchisten-Werkstätte. Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr. Deutscher Michel merkt Du noch nichts?

[Besitzer Nr. 2.] Genosse Paul Schmidt hält Mittwoch, den 20. December, Abends 8 Uhr, einen Vortrag mit dem Thema: „Die Lust, ein theures Nahrungsmittel.“ Jahrelanges Er-

Rußland.

Petersburg. Lehrfreiheit. Der „Regierungsbote“ veröffentlicht folgenden Erlaß des Ministers des Innern:

„In Erwägung, daß in dem Artikel „Sociologie auf ökonomische Grundriss“ (Novemberheft der „Russkaja Wjstnik“) äußerst schädliche Lehren des Socialismus dargelegt sind, wobei der Autor des Artikels, indem er nur zureichende Vorbehalte macht, offenbar das Ziel hat, diese Lehren zu verbreiten, ertheilt d. r. Minister des Innern dem Journal in der Person seines Herausgebers und Redacteurs, des erbliehen Ehrenbürgers Wlka Lawrow, die weitest Verwarnung.“

Diese Preßmaßregelung — bei der dritten Verwarnung wird das Journal auf 6 Monate unterdrückt — erregt Aufsehen, da der Autor des beanstandeten Artikels der Petersburger Universitäts-Professor Issajew ist. Der äußerst schädliche Lehren des Socialismus darlegende Artikel behandelt die Gründung landwirthschaftlicher Colonien durch Personen der Intelligenz, die entweder im Leben Schiffbruch gelitten und keine sonstige Existenzmöglichkeit mehr haben, oder die nach dem Vorbilde Tolstois durch „Führung einer rein bäuerlichen Lebensweise die „uncivilisirte“ Welt wieder in's Gleichgewicht zu bringen suchen.“

Wir möchten einmal wissen, welches Vorstellungs-System vom Socialismus dieser Minister sich in seinem Sinn zurechtgelegt hat.

Amerika.

Auf dem Wege über Sissabon wird aus Brasilien über eine Erschießung angeblicher Empörer folgendes gemeldet: Am 3. December wurden in Pernambuco 15 Offiziere und Soldaten des dort stationirten Wachtschiffes „Parahyba“ verhaftet, da man sie im Verdacht hatte, zu den Aufständischen übergehen zu wollen. Der Verdacht gegen die Verhafteten stützte sich lediglich auf Notizen, welche man bei einem Offizier, der auf einem englischen Schiffe in Rio verhaftet worden war, gefunden hatte. Obgleich die Verhafteten wahrscheinlich unschuldig waren, jedenfalls aber kein Beweis für ihre Schuld erbracht werden konnte, sollten dieselben doch sofort ohne weitere Gerichtsverhandlung erschossen werden. In Verzweiflung über die Ungerechtigkeit dieser Urtheile riefen sie im Augenblicke des Feuerns: „Lang lebe Mello!“ Dies machte auf die Soldaten, welche die Execution vollziehen hatten, einen solchen Eindruck, daß sie schlecht zielten und nur fünf Personen erschossen. Die Soldaten weigerten sich darauf, die übrigen zu erschließen. Diese wurden ins Gefängniß geworfen und der Capitän sofort nach Rio gesandt.

In Mexiko haben nach einer New-Yorker Meldung die Aufständischen einen Sieg über die Regierungstruppen errungen. Es fand am vorigen Freitag ein Treffen unweit Colonia Suarez in Sierra Madre statt. Die Aufständischen lockten die Truppen in einem Hinterhalt und beschossen sie von allen Seiten. Die Truppen zogen sich schließlich zurück mit einem Verlust von 200 Todten. Die Rebellen dagegen hatten nur 25 Todte. — Der mexikanische General Vincente Bulade wurde von den Aufständischen gefangen genommen und gehängt.

New-York, 5. December. Mit der Entfernung Bowdler's und seines „Kinges“ von der Spitze des Ordens der „Knights of Labor“ ist aller Wahrscheinlichkeit nach im Wesen des Ordens, wenigstens vorläufig, nichts geändert. Das „Philad. Tageblatt“ ist der Ansicht, daß die General-Assembly mit der Erwählung Sovereigns einen Fehler gemacht habe, der Alles in Frage stelle, was bis dahin gewonnen war. Wie aus einem von Sovereign gehaltenen und im „Journal of United Labor“ abgedruckten Vortrag hervorgeht, „sahen sich seine socialpolitischen Anschauungen mit dem Durchschnitts-Glaubensbekenntniß des Volksparteilers. Er hielt den Feind der arbeitenden Klassen nicht im Capitalisten, sondern im Finanzier, und sein „A und O“ ist die Geldfrage. Wie es sich kaum anders denken läßt, steht er im Banne der Denkweise und des Interessenkreises der weißlichen Kleinbauern. Ob er sich aus diesem Banne zu befreien im Stande ist, wenn er in andere Kreise versetzt wird, muß abgewartet werden; gewöhnlich lernen solche Leute aber nichts mehr. Daher ist zu befürchten, daß der Orden jetzt erst recht im Hasenraße der Volkspartei schwimmen und dadurch seine Regeneration fast unmöglich gemacht wird.“

Ich habe wohl schon erwähnt, daß Sovereign Staats-Arbeitsminister von Iowa ist; er wurde mit bestem Willen von dem — demokratischen — Convention-Vorstand für diese Erwählung er bei den letzten Wahlen „geerbt“ hatte. Wenn der Mann als anerkannter vorerwählter Kandidat hätte, so ist es entweder etwas schicklich, oder aber dennoch „unerschütterlich“. Die „Peoples Party“ wird

übrigens der Entwicklung der fortschrittlichen Arbeiterbewegung künftig kaum mehr im Wege stehen, wie die Partei der „Greenbäcker“ nach ihrem ersten „Reinfall“. Wie nämlich aus Kansas mitgetheilt wird, hat dort eine Conventio n der „Peoples Party“ stattgefunden, auf welcher sich die beiden Gruppen derselben — von denen die eine nach Staats-, die andere nach Bundes-„Patronage“ strebt — geeinigt und beschlossen haben, alle Arbeiter- und „socialistisch angehauchten“ Forderungen aus dem Programm zu streichen. Wenn auch die Partei in anderen Staaten nicht gleich dem Beispiel folgt, so genügt jenes Vorgehen doch, um der Städterfängererei (wie man den Versuch der „Populisten“, durch Aufnahme einiger Arbeiterforderungen in ihr Programm Arbeiterstimmen zu kapern, im Gegensatz zu „Bauernfängererei“ wohl nennen kann) mit Erfolg entgegenzutreten zu können.

Gespannt kann man darauf sein, wie sich die Dinge auf der bevorstehenden Conventio n der „Am Federation of Labor“ abspielen werden. Jedenfalls werden diesmal die Vertreter der selbstständigen politischen Action zahlreicher sein, als auf einer der früheren Conventio nen. Als Beleg für die Wandlung, die sich in Bezug der Anschauungen über jene Frage vollzogen, sei erwähnt, daß das Bundes-Präsidium der „Deutsch-amerikanischen Typographia“ die Delegationen zu obiger Conventio n beauftragt hat, für die selbstständige politische Action einzutreten. Bekanntlich hat diese Organisation bisher stramm nur auf dem nur-gewerkschaftlichen Standpunkt gestanden, und die Vertreter der N.-Y. Local-Union waren die getreuen Bundesgenossen Compers in der Bekämpfung der socialistischen Wahlbewegung. — In New-Haven, Conn., hatte sich vor einiger Zeit eine „unabhängige Arbeiterpartei“ gebildet, die aber von sehr verdächtiger Art zu sein scheint; als Candidaten für bevorstehende Localwahlen hat dieselbe fast nur „politische Drahtzieher“ der beiden capitalistischen Parteien aufgestellt, daneben „schandenhalber“ zwei Socialisten, von denen der eine sich aber schon für die Ehre bedankt hat!

Asien.

In Japan haben sich die Europäer, wie es den Anschein hat, gründlich verhaßt zu machen verstanden. Der anglikanische Archidiaconus für Nord-Japan, Shaw, ist am 16. November mit seiner Frau auf der Straße aufs Gröblichste vom Pöbel injulirt worden. Die Menge vergriß sich thätlich an ihm und zerriß ihm die Kleider. Die dabei stehenden japanesischen Polizisten verweigerten, trotz der Aufforderung Shaws, ihren Beistand.

Mit der europäischen „Civilisation“ hat auch das Dynamit bereits seinen Weg nach Japan gefunden. In Kioto wurden am 21. November drei Leute auf den Verdacht hin, einen Aufstand zu planen, verhaftet. Es sollen 400 Dynamitbomben und 40 Gewehre in ihren Häusern gefunden worden sein.

Parteiangelegenheiten.

Eine Hausdurchsuchung hat am Donnerstag bei dem Genossen Morawski, Andreasstraße 78a, stattgefunden. Bei der Hausdurchsuchung wurde ein großer Haufe Bücher, da M. eine Buchhandlung eröffnen wollte. Ihre Lectüre dürfte für Polizeibeamte zwar interessant sein, aber kaum Veranlassung zur Eröffnung einer Anklage werden können. Büchelchen vom Genre der Schauer- oder Wollustromane à la lex Heinz benahmen sich unter den beschlagnahmten nicht Vielleicht gelangt Genosse Morawski in Folge der Hausdurchsuchung und der baldigen Rückgabe der Bücher zu einem Abonnententris, auf den er bislang nicht rechnen konnte. — Abzweigen von Büchern sind auch eine Anzahl Schriftstücke, Briefe und dergl. beschlagnahmt. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß eine Anzahl Ge. offen die alte Regel, jeden Brief zu verbrennen, leider nicht mehr ganz streng zu befolgen scheint. Aus der gleichgültigsten Mittheilung können, wie die Erfahrung hundertfältig gelehrt hat, unübersehbare Schwierigkeiten folgen, wenn gebauscht wird. Es ist deshalb unabwiesbare Pflicht eines Jeden in eigenem und anderer Interesse Briefe nach Empfang zu vernichten.

Arbeiterbewegung.

Lohnkämpfe in Amerika. Wegen einer Lohnreduction von 10 pCt. stellen sämmtliche Kohlengräber der Gruben-gesellschaft „Brook Ten Region“ in Huntington (Pa. Nord-Amerika) die Arbeit ein.

Die Puddler der Hoos Eisenwerke in Albans (Staat New-York) weigerten sich, eine 10procentige Lohnreduction anzunehmen und stellten die Arbeit ein.

400 Bergarbeiter in Terre Haute (Indiana) legten die Arbeit nieder, weil die Minengesellschaft Seide eingeführt hat, welche gegen den abgeschlossenen Vertrag verstoßen und die Arbeiter dadurch Schädigung erleiden.

Die Kohlengräber der Hancock-Kohlencompagnie in Monrovia (West-Nord-Amerika), welche seit December im Streik standen, schlossen einen Compromiß mit den Unternehmern ab, wo sie sich mit einer Lohnreduction von 10 pCt. auf die Dauer von 6 Monaten einverstanden erklärten. Die Kohlengräber wollten eine Lohnreducing Reducen der Löhne für immer einleiten. 100 Mann nahmen die Arbeit wieder auf.

[Besitzer Nr. 2.] Genosse Paul Schmidt hält Mittwoch, den 20. December, Abends 8 Uhr, einen Vortrag mit dem Thema: „Die Lust, ein theures Nahrungsmittel.“ Jahrelanges Er-

schienen der Mitglieder ist sehr erwünscht. Gäste sind willkommen.

[Gegen den Landtagsabgeordneten Handelskammer-Syndicus Gothein] zieht die „Breslauer Morgenzeitung“ sehr energisch zu Felde. Sie verlangt vom hiesigen liberalen Wahlverein (freisinnige Vereinigung) den Genannten zu veranlassen, sein Mandat niederzulegen, weil er durch seine bekannte Stellungnahme zu Gunsten einer Erhöhung der Biersteuer sich in einen wesentlichen Gegensatz zu seinen Wählern gebracht habe. Wie blau! Die Neue kommt zu spät.

[§ 46 und § 53 der Gewerbe-Ordnung.] Die gesetzliche Bestimmung, daß nach dem Tode eines Gewerbetreibenden das Gewerbe für Rechnung der Wittve durch einen qualifizierten Stellvertreter betrieben werden darf, steht dem nicht entgegen, daß die Wittve, ihre eigene Qualifikation vorausgesetzt, diese Befugnis zum Betriebe selbst und persönlich ausübt. In Beziehung auf eine seitens der Wittve weiterbetriebene Schankwirthschaft kann die dem verstorbenen Ehemann erteilte Erlaubniß zurückgenommen werden, wenn aus Handlungen oder Unterlassungen der Wittve der Mangel derjenigen Eigenschaften klar erhellt, welche bei der Ertheilung der Erlaubniß vorausgesetzt werden mußten.

[Geschäftsberichte der Schiedsgerichte.] Das Reichs-Versicherungsamt hat auf Grund der kaiserlichen Verordnungen vom 2. November 1885 und 13. November 1887 den 10. Januar als den Zeitpunkt bestimmt, zu welchem die Vorsitzenden der auf Grund des landwirthschaftlichen Unfall-Versicherungsgesetzes, des Bau-Unfall-Versicherungsgesetzes und des See-Unfall-Versicherungsgesetzes errichteten Schiedsgerichte dem Reichs-Versicherungsamte den Geschäftsbericht für das ablaufende Kalenderjahr einzureichen haben. Die Geschäftsberichte sind unter Benützung des vorgeschriebenen Formulars für jedes Schiedsgericht gesondert zu erstatten.

[In der Besoldung der Postagenten] tritt vom 1. April 1894 eine Aenderung ein. Von diesem Zeitpunkt ab bekommen die Postagenten eine bestimmte Summe an Gehalt, während ihre bisherigen Nebeneinnahmen an Ortsbestellgelbern, Zeitungsbestellgelbern u. s. w. von da ab in die Postkasse fließen. Zur Zeit erhalten die Postagenten nur eine kleine Entschädigung für ihre Amtstätigkeit, bestehend in Gehalt und in den erwähnten Neben-Einnahmen. Es tritt somit vom 1. April n. J. ab eine Besserstellung der Postagenten ein. Im Reichspostamt ist man, bereits auch der Frage einer Pensionsberechtigung der Postagenten näher getreten. — Wann wird Stephan endlich einmal an die armen Landbriefträger denken???

[Feuerpässe.] Der kgl. Polizei-Präsident erläßt folgende Bekanntmachung: Die pro 1893 an die General-Agenten der hiesigen Feuer-Versicherungs-Gesellschaften zum Betreten der Brandstätten beim Ausbruch eines Feuers erteilten Feuerpässe werden vom 1. Januar 1894 ab für ungültig erklärt und an ihre Stelle vom 30. d. Mts. ab in dem Geschäftsnummer Nr. 28 der Abtheilung IV (Polizei-Präsidentengebäude, Eingangs-Schuhbrücke Nr. 49) blaue für das Jahr 1894 gültige Feuerpässe gegen Erlegung der Kosten von je 25 Pfennigen ausgegeben werden. Den Herren General-Agenten wird anheimgestellt, sich mit den neuen Feuerpässen zu versehen. Ohne einen solchen Feuerpaß wird das Betreten der Brandstätte nicht gestattet.

[Von der Universität.] Man schreibt der „Schles. Ztg.“ aus Berlin von sonst gut unterrichteter Seite: Einem uncontrolirbaren, bedenklicher Weise aber ziemlich bestimmt auftretenden Gerüchte zufolge soll der Finanzminister bis auf Weiteres, und zwar aus Rücksichten auf die allgemein ungünstige Lage der Staatsfinanzen, die Weiterführung der Breslauer Universitätsbauten, in erster Linie also die Inangriffnahme des Neubaus der Anatomie, beanstandet haben. Dieser Neubau, welcher in hohem Grade nöthig und geradezu dringend ist, schien seit einigen Monaten vollkommen gesichert. Ministerialcommissare, auch aus dem Finanzministerium, haben, wie seiner Zeit gemeldet wurde, die Frage wiederholt eingehend an Ort und Stelle geprüft und sind, wie es damals hieß, einstimmig zu dem Schlusse gekommen, daß die erste, und zwar eine nicht unbeträchtliche Rate für den Neubau in den Staatshaushaltsplan für 1894/95 eingestellt werden müsse. In Breslau wollte man in den letzten Wochen sogar wissen, der Bau, dessen Bewilligung durch den Landtag völlig außer Frage steht, solle bei günstigem Bauprogress womöglich, damit man recht rasch vorwärts komme, noch vor dem 1. April 1894 in Angriff genommen werden. So weit die „Schles. Ztg.“. Für den Militarismus ist stets Geld da, und wenn der letzte Mann und der letzte Groschen genommen werden. Das Wohl der Menschheit dagegen findet im preussischen Militarstaate keine Berücksichtigung.

[Wegecastrirungen.] Das Dominium Gallo-witz, Kreis Breslau, beabsichtigt, den direct hinter dem Dominium und dem Parke nach Wilschau führenden Fußsteig zu castriren. — Desgleichen sollen die beiden mit einander parallel laufenden Wegerecken, welche den Damsdorfer und Wilschlowitzer Grenzweg verbindend, durch die allerräuberste Spitze der Feldmark des Dominiums Rankau gehen, castrirt werden.

[Curschilder an Eisenbahnwagen.] Zur leichteren Orientirung der Reisenden, und um dadurch das häufige Fragen zu vermeiden, beziehungsweise zu vermindern, hat der Eisenbahnminister vor einiger Zeit die Eisenbahn-Directionen beauftragt, an jedem Wagen durch eine Tafel mit entsprechender Aufschrift den Lauf derselben zu kennzeichnen. Diese Maßregel ist jetzt allgemein durchgeführt. Früher hatte man solche Tafeln nur an den Durchgangswagen. Diese Schilder sind an den Längsseiten der Wagen angebracht. Auf der einen Seite tragen sie die Bezeichnung der zu durchlaufenden Strecke in der einen Richtung, z. B. Berlin—Dorberg—Budapest, und auf der anderen Seite die Strecke in umgekehrter Richtung Budapest—Dorberg—Berlin. Auf den Zugangsstationen werden werden die Schilder der Fahrtrichtung entsprechend gedreht. Für den größten Theil des reisenden Publikums ist diese Neuerung von großem Werthe, da jeder in den für ihn richtigen Zug und Wagen einsteigen kann, ohne vorher fragen zu müssen.

[Raub.] Am 16. d. M. wurde auf der Treppe eines Hauses auf der Herrenstraße eine Wittve von einem jungen Manne angehalten und ihr eine Handtasche entzogen, die unter anderem ein Portemonnaie mit 25 Mark enthielt. Der Dieb war etwa 18 Jahre alt und trug graues Jaquet und grauen Hut.

[Unterbringung eines Kranken.] Am 18. d. M. wurde ein Kellner aus Bernstadt in Schl. auf der Ursulinerstraße wiederholt in heftiger Weise von Krämpfen befallen; derselbe wurde mittelst Krankenwagens nach der Anstalt auf der Göpferstraße überführt.

[Vermiß.] Wird seit dem 12. d. M. der 20 Jahre alte Schreiner Mag. Künze, welcher sich am genannten Tage aus der Wohnung seiner Mutter, Seidlichstraße 2, entsetzt. Vermuthlich ist dem jungen Manne ein Unglück zugestoßen. Der Vermißte ist mittelgroß und schwächlich mit schwarzem Haar und trug schwarze gestreiften Kammerjacke, dunkelgrünen Hosen, schwarzen Filzput und Lebergamaschen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden wurden: Zwei Muffe und zwei Spazierstöcke. — Verloren wurden: Ein Kinder-Corallenarmband, eine Geldtasche mit 3,40 M. Inhalt, eine Brieftasche mit einigen italienischen Banknoten und 52 Mark barem Geld, ein goldener Siegelring mit rothem Stein, ein silbernes Messer, gez. H. A., und eine goldene Halskette mit mehreren goldenen Medaillons. — Gestohlen wurden: Am 18. d. M. einer auf der Klosterstraße wohnenden Kassendienersfrau aus ihrer Wohnung ein Geldbetrag von 10 Mark. — Verhaftet wurden: Am 18ten d. M.: 60 Personen.

[Stadt-Theater.] Die heute zur ersten Ausführung gelangende große Oper „Othello“ von G. Verdi wurde vom Oberregisseur Habelmann in Scene gesetzt; den musikalischen Theil leitet Kapellmeister Weintraub. Die Besetzung der Oper ist folgende: Othello Herr Schlaffenberg, Desdemona Fräulein Rosen, Jago Herr Somer, Emilia Fräulein Weiner, Cassio Herr Alma, Rodrigo Herr Martini, Lodovico Herr Habelmann jun., Montano Herr Mühlmann. — Morgen, Donnerstag, findet eine Wiederholung der beiden Opern „Bajazet“ und „Cavalleria rusticana“ statt. — Die Ausgabe der neuen Bons und Abonnements findet von heute, Mittwoch, an täglich von 10—2 Uhr im Bureau des Stadttheaters statt.

[Vom Lobe-Theater.] Außer der heutigen finden noch sieben Bons-Vorstellungen statt. Die Feiertagsvorstellungen sind, wie in früheren Jahren, außer Bons-Abonnement. Vom 28. d. Mts. an gelten bereits die Bons der neuen Serie. — Dr. Paul Lindau ist von Director Witte-Wild eingeladen worden, der ersten hiesigen Vorstellung seines Schauspiels „Der Andere“ (am ersten Weihnachtsfeiertage) beizuwohnen.

Gerichtliches.

Der Niesenproceß gegen die fünfzig Schaffner und Viehhändler, welche auf den Hamburger und Abelsnischen Bahnen Biletuntergeschleife verübt haben, hat am Mittwoch vor der dritten Strafkammer des Hamburger Landgerichts seinen Anfang genommen. Angeklagt sind 28 Schaffner und 22 Viehhändler, und zwar 1. Schaffner Christian Quiesbart, 2. Schaffner Friedrich Papenhagen, 3. Schaffner Friedrich Rogge, 4. Schaffner Johann Meincke, 5. Schaffner Bernhard Remmert, 6. Schaffner Heinrich Colmer, 7. Schaffner Wilhelm Rohde, 8. Schaffner Heinrich Tomajewski, 9. Schaffner Martin Badt, 10. Schaffner Carl Volz, 11. Bremier Heinrich Grüner, 12. Bremier Ferdinand Lewandowski, 13. Schaffner Friedrich Brauns, 14. Schaffner Carl Hahn, 15. Schaffner Johann Hüb, 16. Schaffner Ferdinand Schmidt, 17. Bremier Adolf Wiese, 18. Schaffner Heinrich Borchers, 19. Schaffner Georg Verde, 20. Schaffner Wilhelm

Martens, 21. Schaffner Johann Palm, sämtlich aus Hamburg; 22. Schaffner Wilhelm Gedwald, 23. Schaffner Friedrich Schuldt, 24. Schaffner Friedrich Wiedie, sämtlich aus Gremshöhe; 25. Schaffner Johann Bürger aus Koll, 26. Schaffner Hummelstein aus Deutz, 27. Schaffner Benedict Probst aus Deutz, 28. Schaffner Peter Franz aus Deutz, 29. Viehhändler Franz Marx aus Vorbeck, 30. Viehhändler Johann v. Dien aus Vorbeck, 31. Viehhändler Jakob Schmal aus Altendorf, Kreis Essen, 32. Viehhändler Josef Schmitt aus Tpenbüren, 33. Viehhändler Ador Rosenber aus Mänster, 34. Viehhändler Max Lucas aus Mülheim a. d. Ruhr, 35. Viehhändler Peter Wolff aus Essen, 36. Viehhändler Michel Meyer aus Mülheim a. d. Ruhr, 37. Viehhändler Bernhard Moses aus Mülheim a. d. Ruhr, 38. Viehhändler Abraham Philipps aus Mülheim a. d. Ruhr, 39. Viehhändler Ed. Strauß aus Essen, 40. Viehhändler David Levy aus Oberhausen, 41. Viehhändler David Wolff aus Essen, 42. Viehhändler Hermann Kausmann aus Essen, 43. Viehhändler Max Marcus aus Essen, 44. Viehhändler Simon Moses aus Broich, 45. Viehhändler Abraham Mendel aus Hamburg, 46. Viehhändler Moses Moses aus Mülheim a. d. Ruhr, 47. Viehhändler Josef Bayer aus Mülheim a. d. Ruhr, 48. Viehhändler Friedrich Wilhelm Müllemeyer aus Mülheim a. d. Ruhr, 49. Viehhändler, jehizer Rentier Aron Rosenber aus Burgsteinfurt, 50. Viehhändler Fr. Ad. Kern aus Ottenen.

Die Schaffner befinden sich meist alle in Untersuchungshaft, während sich die angeklagten Viehhändler gegen Caution auf freiem Fuße befinden. Die Schaffner sind sämtlich bisher unbescholten, von den Viehhändlern sind Michel Meyer und Aron Rosenber wegen Beleidigung bzw. wegen Betruges vorbestraft.

Die Biletuntergeschleife und Fahrkartenschwindelen wurden Anfang dieses Jahres entdeckt. Den Stationsbeamten in Rastort war es aufgefallen, daß die Viehhändler die allwöchentlich zum Viehmarkt nach Hamburg fuhren, meist nur Fahrkarten bis Oberhausen oder Wanne lösten. Man schöpfe Verdacht, daß sie im Einverständnis mit den Schaffnern die Weiterfahrt ohne Fahrkarten herbeiführten. Auch Neugierigen der Viehhändler, die sich auf Fahrkartenschwindelen bezogen, kamen zur Kenntniß des Betriebsamtes in Essen Anfang Februar entdeckte ein Zugwächser die erste Unregelmäßigkeit und zwar bei dem Angeklagten Schaffner Philipp und nun ließ sich die Sache zur weiteren Untersuchung dem Criminalcommissar Zillmann aus Berlin kommen.

Zillmann kam in Begleitung eines Criminalschuttmannes Winter und besuhr die Strecke Köln-Hamburg, die Schaffner zu Bilet-Untergeschleifen verleitet. Zillmann trat dabei als Geschäftsreisender, Winter als Viehhändler auf. Beide spielten als Zeugen die Hauptrolle, denn es ist ihnen in gar vielen Fällen gelungen, die Schaffner zu verleiten und zu bestechen. Es wurde festgestellt, daß die Schaffner einen sehr umfangreichen Handel mit Fahrkarten betrieben. Als „Börse“ diente der Bahnhof in Bremen, wo alte Fahrkarten oder Fahrscheine versteckt, die die Schaffner nicht durchlocht und der Inspektion zuwider gehalten hatten, von Neuem an die Viehhändler verhandelt wurden.

Bei der scharfen Controle mußten die Beamten oft ein sehr complicirtes Verfahren eintreten lassen. Genaue Feststellungen in dieser Beziehungen dürfte erst die für die nächsten drei Tage angesetzte Verhandlung in Lage fördern.

Erster Verhandlungstag.

Die Verhandlungen finden im großen Schwurgerichtssaale statt. Vor Beginn der Sitzung waren die angeklagten Schaffner von etwa zwanzig Schulheuten in den Saal geleitet und von einem Gerichtsdener gruppiert worden. Sie haben mitten im Saale auf fünf Stuhlreihen Platz gefunden; die ersten Reihen nehmen die Schaffner, die letzten die Viehhändler ein; das Ganze erinnert ein wenig an eine kleine Volksversammlung. Der Angeklagte Quiesbart, unter dessen Namen die ganze Sache geht, ist ein Mann Anfang der Fünfziger, ein blonder, kräftiger Kommer. Als 51. Angeklagter ist der Viehhändler Max Gottschalk hinzugekommen. Die Vertheidigung ruht in den Händen von zwölf Rechtsanwälten Siebzehn Zeugen sind geladen; die markanteste Erscheinung darunter ist der Criminal-Commissarius Zillmann aus Bantso bei Berlin. Es ist wunderbar, daß es diesem Beamten gelungen ist, in den Augen der Schaffner als biederer Viehhändler zu erscheinen; er ist keinem Neueren nach der Typus des Berliner „Geheimen“. Ein unterster Mann mit Neigung zur Corpulenz, einer großen Platte und einem blonden, kräftigen Schnurrbart, einem sogenannten „Schnauzer“, dessen militärische Façon für den Berliner Criminalbeamten charakteristisch ist. Unter den Zeugen, die der Mehrzahl nach Zugewanderten, Zuführer und Packmeister sind, befinden sich zwei Frauen, die Schneiderin Bollew aus Hamburg und Frau Willkomm aus Vorbeck.

Der Zuscherraum ist überfüllt; auf der einzigen Bank, die sich in ihm befindet, sitzt eine Reihe blasser, ärmlich gekleideter, bekümmert dreinblickender Frauen, Frauen der angeklagten Schaffner.

Es erfolgt der Zeugenauftrag. Der Präsident richtet an die Zeugen Zillmann und Winter die Bitte ihre Notizen mitzubringen; da es sich um die Beurtheilung von 301 Straftathaten handle, sei die Zuhilfenahme der Notizen jedenfalls nothwendig. Die Feststellung der Thatsachen ergibt, daß die Angeklagten fast sämtlich unbescholten sind. Bei dem Viehhändler Aron Rosenber ist die Feststellung mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Präsident: Aron Rosenber, sind Sie schon bestraft? Rosenber: Mit kleinen Geldstrafen. Präsident: Ja, wegen verurtheilten Betruges im Jahre 1886 mit 20 Mark Geldstrafe. Rosenber: Das weiß ich nicht. Präsident: Das müssen Sie doch wissen. Rosenber: So was behält man sich doch nicht. Der Präsident läßt aus den Acten feststellen, daß Rosenber in Burg-Steinmurt thatsächlich wegen Betruges bestraft ist. Rosenber: Wegen Betruges ist mir nichts bekannt. Die Acten sollen aus Burg-Steinmurt eingefordert werden.

Die Eröffnungsbeschlüsse legen 1. den Angeklagten Quiesbart, Papenhagen, Rogge, Rohde, Remmert, Colmer, Hahn, Tomajewski, Badt, Philipps, Grüner, Lewandowski, Brauns, Hüb, Strauß, Wiese, Borchers, Verde, Martens, Palm, Grünwald, Wadge, Langer, Hummelstein, Boggi, Franz zur Last, als Beamte für Handlungen, welche die Ver-

legung einer Amts- und Dienstpflicht enthielten, Geldgeschenke angenommen, gefordert, auch sich haben vrsprechen zu lassen.

2. den Schaffnern Grünwald, Biedge, Schulz, zur Begehung des Verbrechen der passiven Beamtenbestechung durch Rath und That wesentlich Hilfe geleistet zu haben.

3. dem Schaffner Papa, als Beamter für eine in sein Amt einschlagende, an sich nicht pflichtwidrige Handlung ein Geldgeschenk angenommen zu haben.

4. den Schaffnern Quasbarth, Papenhagen, Rogge, Meißel, Kemmert, Edler, Thomashofsky, Buch, Willip, Bruner, Lewandowsky, Brommos, Held, Schmidte, Wiese, Borchers, Grünwald, Biedge, als Beamte Eisenbahnfahrkarten, Fahrscheine, Fahrunterbrechungsmarken, welche sie in amtlicher Eigenschaft empfangen und in Gewahrsam hatten, sich rechtswidrig zugeeignet zu haben.

5. den Schaffnern Papenhagen, Rogge, Schmidte, Vorde, Martens, Sachen, von denen sie wußten, daß sie mittels Amtsunterdrückung bzw. — was den letzten Fall des Martens anlangt — passiver Beamtenbestechung erlangt waren, an sich gebracht zu haben.

6. der Viehhändler Marg von Ofen, Schünthal, Goldschmidt, Isidor Rosenberg, Lucas, Lefer Wolff, Michel Meyr, Bernhard Moses, Abraham Philipp, Eduard Strauß, Levy David Wolff, Hermann Pauffmann, Simon Moses, Mendel, Moses Moses, Josef Meyer, Mühlmeier, Aron Rosenberg, dem Mühlbauern Kern, Eisenbahnschaffnern und Beamten Geldgeschenke angeboten, vrsprochen und gewährt zu haben, um sie zu Handlungen, die eine Verletzung ihrer Amts- und Dienstpflicht enthielten, zu bestimmen.

7. den Viehhändlern Marg von Ofen, Schünthal, Goldschmidt, Isidor Rosenberg, Lucas, Lefer Wolff, Bernhard Moses, Abraham Philipp, Strauß, Levy, Wolff, Kaufmann, Marcus, Simon Moses, Mendel, Moses Moses, Josef Meyer, Mühlmeier, Aron Rosenberg, in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögens-Vortheil zu verschaffen, das Besitztum des preussischen Eisenbahnbüros geschädigt zu haben, daß sie durch Verforgung falscher Thatsachen einen Irrthum erregten.

8. den Schaffnern Kemmert, Martens, Bürger, Broßki, anderen Angeklagten zur Begehung des Vergehens des Betruges durch That wesentlich Beistand geleistet zu haben.

Der Angeklagte Quasbarth hat sich durch den als Viehhändler verkleideten Schaffmann Winter bestechen lassen. Er gibt zu, ein Glas Bier von ihm angenommen und dann für die Fahrt Bremen-Hamburg 2 Mk. erhalten zu haben. Er habe Winter keine Rückfahrkarte gegeben zum eventuellen Ausweis. Auch der Schaffner Borchers habe Bier mitgenommen, von dem Gelde habe er aber nichts bekommen. Der Schaffner Papenhagen hat sich von dem Criminalcommissar Zillmann bestechen lassen. Er hat ihm auch eine Rückfahrkarte und zwar eine schon durchlochte, eingehändigt, die er vom Angeklagten Rogge erhalten haben will. Rogge bestreitet das nicht, er gibt zu, von Zillmann dafür 5 Mk. erhalten zu haben, die er dann mit Papenhagen getheilt habe. Nach den Gehalts-, Wohnungs-, Lohn- und Kilometergeldern ungefähr im Jahre 14—1500 Mk. bezogen haben. Der Angeklagte Schaffner Meinede ist am 2. Mai verhaftet worden, in seinem Besitz wurden sechs Ausweiskarten gefunden, die nur einmal durchgelocht waren. Die Karten waren für die Tage vom 1. bis 3. gültig. Präsident: Wollten Sie die Karten noch einmal benutzen? Angeklagter Meinede: Nein. Präsident: Weshalb haben Sie dieselben nicht das zweite Mal durchgelocht? Angeklagter: Ich habe es vergessen. Er gibt zu, von Zillmann Geld genommen zu haben. Er erzählt, heftig weinend, daß er Vater von vier Kindern sei, er hätte sich nichts dabei gedacht. Präsident: Nun, haben Sie auch mit dem Angeklagten Kern etwas zu thun gehabt? Meinede: Ja Kern fragte auch hier in Hamburg, ob ich etwas hätte, und ich gab ihm eine Fahrkarte dritter Klasse. Ich kannte ihn nicht. Kern behauptet, Meinede habe ihn gefragt, er könne 3. Klasse fahren, er habe nur ein Billet 4. Klasse gehabt und habe, um bequemer fahren zu können, das Anerbieten angenommen. Er habe dem Meinede dann ein Trinkgeld gegeben. Auch die Angeklagten Edler und Schulz sollen sich von Zillmann haben verleiten lassen. Beide leugnen jede Schuld. Bei Edler sind drei Fahrscheine vorgefunden. Er behauptet, die Hefte nur aus Versehen nicht abgegeben zu haben. Rhede hat sich zwei Mal von Winter auf der Fahrt Hamburg bis Bremen bestechen lassen und jedesmal 2 Mk. dafür erhalten. Angeklagter Wiese hat sich von fünf Viehhändlern auf der Strecke Wanne bis Hamburg bestechen lassen und 25 Mk. erhalten. Er will dem Rhede einen Theil davon gegeben haben, was dieser aber bestreitet. Die weitere Vernehmung der Schaffner bietet dasselbe Bild. Sie sind in der Wehrzahl der Fälle von dem Criminalcommissarius oder von seinem Gehilfen zu dem Billeterwechseln verurteilt worden. Einige von ihnen widerstanden beim ersten Male, unterlagen aber der zweiten Verurteilung. Die That, der die Fallenssteller nach der Schilderung der Angeklagten dabei anwandten, war immer dieselbe. Er sprach die Schaffner an, gab ihnen ein Glas Bier zum Beiten und fragte sie dann, ob sich nichts machen ließe. Meinede „ließ sich etwas machen“ mit nicht abgelieferten Fahrkarten oder Rückfahrkarten. Das „Trinkgeld“, das die Schaffner aus der Kasse der Polizeibehörde gewissermaßen dafür erhielten, schwankte zwischen 1 und 5 Mk., nachdem der criminalistische Proceß und sein Geselle als Viehhändler oder Geschäftsteilhaber auftraten. Einer der Angeklagten, der Schaffner Philipp, stellte bei der Schilderung dieser Vorgänge sogar die Behauptung auf, daß Zillmann ihm selber die Rückfahrkarte zweiter Klasse von Bremen nach Hamburg in die Tasche gesteckt haben müsse, die er dann gefunden und dem vortretenden Beamten gegen 3 Mk. überlassen habe. Der Präsident bezeichnete diese Erklärung als unglücklich und stellte fest, daß Philipp bei seinen ersten Vernehmungen selber angegeben habe, diese Fahrkarte von einem anderen Reisenden geschenkt erhalten zu haben. Philipp bezeichnete diese Aussage als irrtümlich, hielt aber seine heutzige Behauptung schließlich auch nicht aufrecht. — Um 1 Uhr tritt eine dreiviertelstündige Mittagspause ein.

Die Nachmittags Sitzung wird um 2 Uhr wieder eröffnet. Die Auslagen der einzelnen Schaffner bewegen sich in demselben Rahmen. Der Präsident bemerkt unter Heiterkeit: „Wir wollen doch in der Verhandlung den guten alten „deutschen“ Ausdruck „Billet“ gebrauchen, mit den Fahr-

scheinstücken und Rückfahrkarten soume ich nicht zurecht. Der Schaffner Grüner erzählt, der Criminalschaffmann Winter habe einen Liter Cognac geholt. Präsident: Wo ist der Cognac geblieben? Angeklagter: Den hat der Schaffmann allein getrunken. Präsident: Machen Sie sich doch nicht lächerlich. Wo haben Sie denn die Retourkarte her, die Sie dem Winter überließen? Angeklagter: Ich fand Sie in der Tasche. Präsident: Wertwüchtig, die Retourkarten wachsen wohl in der Tasche?

Verteidiger Rechtsanwalt Vertbold bittet ausdrücklich darum, daß jeder Angeklagte ausführlich gefragt werde, wie Zillmann und Winter noch an ihn herangemacht hätten, da so erst eine Grundlage für die Verteidigung gewonnen werden könnte. Der Schaffner Lewandowsky erzählt denn auch, daß Winter vorgegeben habe sein Billet sei ihm zum Fenster hinaus, gefallen. Er habe es ihm gealaubt und habe ihn ohne Billet mitfahren lassen. In Hamburg habe er dann von Winter 1,50 Mark erhalten und er habe geglaubt, „diese kleine Entschädigung“ annehmen zu dürfen.

Die Schaffner Schmidte, Martens und Held haben sich die „Trinkgelder“ getheilt. Präsident: Warum theilten Sie denn das Geld? Sind Sie denn verpflichtet, es anzugeben, wenn Einer bei dem Anderen eine Pflichtwidrigkeit begeht. Angeklagter Schmidte: Nein. Aber der Eine hat die zweite, der Andere die dritte Klasse. Nun sind doch die Hamburger Herren in Deutschland und der ganzen Welt berühmt, daß sie die nobelsten sind und den Schaffnern die besten Trinkgelder geben. Präsident: Sie sprechen hier von etlichen Trinkgeldern, Sie haben sich doch aber von Winter bestechen lassen, haben Sie denn dieses Geld auch getheilt. Schmidte: Jawohl. Präsident: Konnten denn die Anderen glauben, daß dieses Geld aus ehrlichen Einküldern stamme. Angeklagter Schmidte: Jawohl, Thränen im Auge erzählt nun der Angeklagte, wie ihn Winter verleitet habe. Er habe ihm 4 Cognac und 2 Bier, auch ein Butterbrot mit Knaak, wurst zum Essen gegeben. Schließlich sei er seinen guten Vorlesern untreu geworden. Der Angeklagte Held erzählt, Winter habe den Namen „Cognacbruder“ gehabt, so viel Cognac habe er zum Essen gegeben.

Schaffner Borchers soll dem Commissar Zillmann freie Fahrt von Hamburg nach Wanne angeboten haben gegen ein Entgelt von 6 Mark. Der Angeklagte bestreitet, den Zillmann überhaupt zu kennen. Zillmann hat in seiner Anzeige den 18 April als Tag des Verfalls angegeben. Borchers behauptet, an diesem Tage gar nicht in Dienst gewesen zu sein, da er sich verkrankt gewesen, er will sein Mißi nachweisen können.

Schaffner Martens beschuldigt die Viehhändler Marcus, Schünthal und Goldschmidt, sie hätten widerrechtlich Fahrten von Wanne nach Hamburg gemacht und ihm dafür 4 bis 5 Mark gegeben. Marcus bestreitet, den Martens zu kennen. Er habe nie eine Bestechung begangen. Schünthal gibt zu, daß er einmal widerrechtlich einen Fahrchein doppelt benutzt habe und dem Schaffner 4 Mark gegeben habe. Ob Martens der Schaffner sei, könne er nicht mehr sagen.

Zweiter Verhandlungstag

Der Präsident, Landgerichts-Director Burhardt eröffnet die Sitzung kurz nach 1/10 Uhr.

Es wird nun die Vernehmung der Angeklagten fortgesetzt, soweit sie sich auf die Unterschlagung von Billets bezieht.

Der Schaffner Thomashofsky hat eine größere Anzahl Billets im Besitz gehabt. Er leugnet jede Schuld, er will die Billets gelehrt erhalten haben, die einen von einem Kinde, die anderen von zwei Damen. Von der Hand Thomashofskys geschrieben, ist ein Kassiber an dessen Ehefrau gefunden worden. In dem Briefe giebt der Angeklagte seiner Ehefrau den Rath, das Sparflüsschen über 1800 Mark zu verstecken. Sollte es doch gefunden werden, so sollte sie sagen, es sei ihr Geld, ja nicht aber, es stamme von Trinkgeldern her. Auch ihre Geldsachen und ihr Geschmeide solle sie weg-schaffen, ebenso ihr Sammetjacket und ihre feinen Kleider. Sie solle sagen, sie besäße gar nichts, dann bestimme sie noch möglicherweise 3 Mark, das wäre doch etwas. Sie solle sich auch einmal überlegen, ob nicht die Schaffnerfrauen gemeinschaftlich ein Gnadenstück anrichte, wollten, es seien doch 20 Frauen, es würde also doch wohl etwas nützen. Die Frau solle sich nur nicht grämen und ihrem Vergnügen nachgeben, ihm würde es wohl schlimm gehen, er frue sich auf die Zeit, wo die Weirhaft für ihn aufhöre. Schließlich bittet er die Frau, nicht nach dem Gerichtssaal zur Verhandlung zu kommen, sie würde da nicht viel Gutes hören.

In die beim Angeklagten gefundenen Rundreisebefehle waren noch einzelne Fahrscheine eingeschoben. Der Angeklagte behauptet, daß die Fahrscheine auch durchgelocht seien. Die Zange hat jedoch kein eigenliches Loch zurückgelassen, sondern nur einen dem bloßen Auge schwer bemerkbaren Eindruck. Der Präsident trägt die Hefte den beizuhaltenden Richtern und bemerkt: Das ist eine soebenannte Seindurchlochung. Staatsanwalt: Jawohl. Schaffner Schmidte hat auch einige Fahr-scheine und Billets im Besitz gehabt. Er will sie von dem „Billigen Jacob“, einem Handelsmann, der fortwährend die Berliner Bahn benutzte, erhalten haben. Er spricht sich sehr geringwüthig über die Zuführer aus, die überhaupt nicht wußten, welche Karten abzugeben seien und welche nicht.

Er folgt die Vernehmung der Viehhändler.

Viehhändler von Ofen will nur einmal ein Rundreise-Billet benutzt haben, das Marg ihm gegeben, weil es dieser nicht mehr brauchen konnte. Er hätte damit ein nicht übertragbares Billet benutzt, will sich aber der Strafbarkeit seiner Handlungsweise nicht bewusst gewesen sein. Marg giebt an, er hätte nach Belgien reisen müssen und das Rundreisebillet wäre verfallen v. Ofen habe ihm 6 Mk. bezahlt, und hätte den Restteil gehabt, statt 3. Klasse 2. Klasse für den gleichen Fahrpreis fahren zu können.

Der Angeklagte Aron Rosenberg hatte bestritten, wegen Betrugs verurteilt zu sein. Seine Strafacten sind aus Burgsteinfurt telegraphisch requirirt worden, und der Präsident stellt daraus fest, daß Rosenberg einmal auf der Strecke Burgsteinfurt-Beine ein Retourbillet mit zweitägiger Gültigkeit zur Rückfahrt am vierten Tage nach der Lösung benutzt habe und deshalb unter Annahme milderer Umstände zu 20 Mark Geldstrafe wegen Betruges verurteilt worden sei. Aron Rosenberg meint jetzt, die Stempelpresse in Burgsteinfurt

sei damals caput g w fen, und man habe nicht erkennen können, an welchem Tag: das Bill t a g st impelt worden sei. Er tritt militärisch prüfend ab, was im ganzen Gerichtssaal, den Richtertisch nicht ausgenommen, größte Heiterkeit erregte. Der Viehhändler Goldschmidt in mehrmals ohne Billet gegen Eng lt on die Schaffner, gefahren, er will von den Beamten dazu überredet worden sein.

Die gleiche Behauptung wird auch von mehreren anderen Viehhändlern aufgestellt. Der Viehhändler Michel Meyer hat sich zwei Mal Fahrscheine nicht durchgelocht lassen, um sie noch einmal zu benutzen und dafür 4 bis 5 Mark bezahlt. Er will die Billets aber schließlich nicht benutzt haben, weil ihm die Sache leid geworden sei. Viehhändler Bernhard Moses ist zwei Mal von Altesse nach Hamburg auf Fahr-scheine gefahren, die er, weil sie das erste Mal nicht durchgelocht waren, das zweite Mal benutzte. Für das Nichtdurchgelocht hat er den Schaffnern je 5 Mark bezahlt. Er will auch von den Beamten dazu veranlaßt worden sein. Recht nach bemerkt der Angeklagte schließlich, die ganze Sache kommt überhaupt bloß von dem Revisor her. Der Präsident erwidert ihm, daß der Revisor nur seine Pflicht gethan habe. Der Revisor habe eben aufpassen, ob sich innerhalb des Beamten-thums eine Pflichtvergessenheit herausgebildet habe, ob die Beamten feil seien einem ganzen Stande.

Der Viehhändler Mühlmeier hat das Unglück, bei seiner Vernehmung einen Betrugsfall mehr anzugeben, als ihm die Anklage zur Last legt. Sein Conto wird erhöht. Dagegen sucht der Viehhändler Wemy sein Conto herabzusetzen. Vor dem Untersuchungsrichter in Essen gab er acht Betrugs- und Bestechungsfälle zu, vor dem Untersuchungsrichter in Hamburg vier, und heute gesteht er zwei ein. Präsident: Weshalb haben Sie die in Essen acht Fälle zugestanden: Angeklagter Wemy: In Essen wurde ich verhaftet und in eine Zelle untergebracht neben der der Rumb-mörder Liebel saß. Als mir dies der Untersuchungsrichter mittheilte, wurde mir so schlecht, daß ich ganz verwirrt war, und das Pro coll unterschrieb, ohne zu wissen, was darin stand.

Die Mittagspause tritt ein.

In der Nachmittags Sitzung werden zunächst die Viehhändler David Weiss und Moses Moses vernommen. Sie geben zwei und drei Bestechungsfälle zu, während sie ursprünglich vier und sieben eingestanden haben.

Angeklagter Viehhändler Marcus leugnet die ihm zur Last gelegten Strathaten ab, er will niemals Billeterunter-schleife begangen haben. Dem Revisor Schäfer hat er zwei Betrugsfälle eingestanden. Er erklärt heute, daß dieses Geständniß falsch war. Ich war eingelecht worden und hoffte, durch das Geständniß frei zu kommen, blieb aber eingelecht und habe auch das Geständniß schon am folgenden Tage widerrufen. Präsident: Das stimmt.

Angeklagter Aron Rosenberg soll den Schaffner Martens nach dessen eigener Aussage benochen haben. Präsident: Bleiben Sie bei Ihrer gestrigen Aussage, den Martens gar nicht zu kennen? Rosenberg: Herr Präsident! Lügen kann ich nicht zugeben. Ich bin in der von Martens angegebenen Zeit nicht auf der Eisenbahn gefahren und kenne Martens nicht. Der Angeklagte Martens hält seine gestrigen Angaben aufrecht. Dem nachträglich angeklagten Viehhändler Gottschalk wird von der Anklage nur Last gelegt, daß er viermal widerrechtlich die Strecke Wanne-Hamburg befahren hat. Er giebt das zu.

Damit ist die verantwortliche Vernehmung der Angeklagten beendet und der Gerichtshof tritt in die Beweis-aufnahme ein.

Schlesien.

Altwaßer. Der Berghauer Wilhelm Reichel t von hier hat, seitdem er seinen Verband posten unfreiwillig — vor fast 1 Jahre — niedergelegt, noch keine Arbeit auf hiesigen Gruben erhalten können, wodurch dieser mit seiner zahl-reichen Familie der bittersten Noth ausgesetzt ist. Die Collegen desselben oder aber die Knappvereine werden im Interesse der Familie erucht, dieser doch wenigstens eine Weib-nachtsfreude zu bereiten.

Waldenburg. Zur Stadtverordneten - Stichwahl. Um den großen Andrang, welcher bei der Hauptwahl stattgefunden, zu vermeiden, war bei der Stichwahl die An-erderung getroffen worden, daß jeder Wähler, welcher seine Stimme abgegeben habe, den Saal verlassen muß. Trohdem fanden sich kürzlich ein, welche Controle über die Arbeiter ausüben wollten. Natürlich wurde ihnen dies, um den An-drang zu vermeiden, untersagt. Darüber sind dieselben höchst empört. Ohne Wahlbeeinflussung war ihre Niederlage gewiß! Da man sich an dem Schuldigen nicht rächen kann, muß weni stens ein anderer leiden. Einem Sattler hat man die Aufsätze entzogen! Außerdem schmietet man über anderen Racheplänen.

Gottesberg. Leythin brachten wir die Nachricht, daß ein jugendlicher Bergarbeiter, der einen Grubenunfall nicht nachweisen konnte, sein Recht an die Unfallskasse verwerft habe und er nur bittweise sich an die Knappschaffnisse wenden müsse. Daraufhin gab ihm ein recht menschenfreundlicher Knappschaffmeister den wohlgemeinten Rath — welcher bekanntlich nichts kostet, auch nicht der Knappschaff — er möge ein Handwerk erlernen. Vergessen batte dieser Mann, welches Handwerk wohl für einen auf alle Glieder erlahmten Menschen paßen würde!

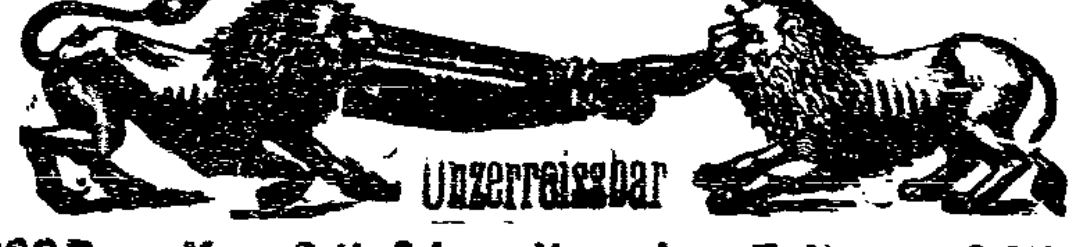
Friedeberg a. L. Der Kampfesmut eines Gemeinderathes. Der Arbeiter R. aus Kr. bsdorf wurde von dem Gemeindevorsteher Hoffmann in unbeschreib-lichen Worten an der Ehre deshalb angegriffen, weil er auf die „Bokemacht“ abonniert hat. Wenn er dies nicht unter-ließen, so würde er ihn dem Gendarmen anzeigen, der ihn dann aus dem Dorfe jagen werde. Diese Worte zeigen deutlich genug, in welcher Weise die Landleute beherrscht werden. Der Landarbeiter wird durch solche Worte doch nicht von der Socialdemokratie ferngehalten werden, sondern er wird sich der mo-ernen Arbeiterbewegung anschließen, denn die Social-demokratie in ihrem Lauf, hält — — niemand auf.

Friedeberg a. L. Am Sonntag, den 10. d. Mtz., hielt in der „Klinkenschene“ G. naffe Friedrich aus Breslau einen längeren Vortrag über die neuen Steuer-Vorlagen. Die Versammlung war mäßig besucht, da der größte Theil der

Die Nachmittags Sitzung wird um 2 Uhr wieder eröffnet. Die Auslagen der einzelnen Schaffner bewegen sich in demselben Rahmen. Der Präsident bemerkt unter Heiterkeit: „Wir wollen doch in der Verhandlung den guten alten „deutschen“ Ausdruck „Billet“ gebrauchen, mit den Fahr-

Die Schuhfabrik von Max Treitel jr., Neufchtr. 46,
 offerirt ihre eigene als auch Wiener, wirklich solid und modern gearbeiteten
 Schuhwaaren zu aufergewöhnlichen billigen
 Preisen, so z. B. **Herrn-Kostleder-Halb-**
stiefel, doppelte Sohlen, 10 Mt., Männer-
(wasserdichte) Kropfstiefel, eleganter St.,
15 Mt., Herren - Samaschen, Wiener
Fabrikat, Koffleder, doppeltsohlig auf Rand, gelb
genäht, Spitze, Kappe, 6.50 bis 7.50 Mt.,
Herrn - Samaschen, eigenes Fabrikat, in
allen Lederarten und Fagons, von 8.- bis
10.50 Mt., Damen - Samaschen, in allen
Lederarten, reizende Fagons, mit hohen und
niedrigen Absätzen, von 5.- bis 9.- Mt.,
Knabenstiefel, mit und ohne Falten,
von 4.50 bis 6.- Mt., Filz- u. Leder-Haus-
schuhe für Männer, Frauen u. Kinder,
 1837 von 50 Pf. pro Paar an.
 Schuhmacher und Händler
 erhalten Rabatt.

Wer wirklich reell bedient sein will, mache einen Versuch.



Unzerreissbar

1000 Paar Kropfstiefeln, mit u. ohne Faltten, v. 9 Mk. an
1898] **A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.**

No. 4. Goldwaaren No. 4.
 sehr geschmackvoll, neueste Muster, sehr billig.
 Reparaturen schnell und billig
No. 4. C. Schubert, No. 4.
 Goldschmied, Klosterstrasse No. 4. 1738

Bitte genau auf die Firma zu achten
Paul Gottschalk, Breslau,
 Ursulinhofstrasse 5/6.

Kronen-Lederstiefel
 Non plus ultra
 aus der chem. Techn. Fabrik
Paul Gottschalk
 BRESLAU.
 Vorzüglich für Schuhwerk in Leder und Kautschuk.

Zu haben in Colonialwaaren- und
 Lederhandlungen

Neu! Weihnachts-Ausstellung. Neu!
 Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle meinen seit 2 Jahren
 bestehenden
Galanterie- u. Spielwaaren-Bazar
 in 10-, 25- und 50-Pfg.-Artikel und bessere Neuheiten
 einem hochgeehrten Publikum der Scheiniger Vorstadt einer geneigten
 Beachtung. Auch Nichtkäufer lade zur Besichtigung meiner Aus-
 stellung ein.
 Hochachtungsvoll
Theodor Lindner, Adalbertstraße 12.
 Vereine erhalten Rabatt 1708

Weihnachtsgeschenke.
 Parfürs eigener Fabrikation in hochfeinen Cartons und Flaschen.
 Toilettenseifen in eleganten Cartons. 1715
 Wachsstock, garantiert rein.
 Christbaumschmuck - Christbaumlichtchen.
Emanuel Kuppert, Drogerie zum rothen Kreuz
 Adalbertstraße 15, Ecke Scheinigerstraße.

H. Schubert,
Gold- und Silberarbeiter.
 Empfehle meine Gold- u. Silberwaaren, Traringe, Granat-
 u. Double-Schmuckstücken zu billigen Preisen. Schmiede-
 brücke 48. 1686

Otto Irmer,
Gold- und Silberarbeiter, Ohlauerstraße 58
 empfehle zum bevorstehenden Feste sein reichhaltiges Lager in
 Gold-, Silber-, Granat-, Korallen- und Kleinwaaren zu
 billigen Preisen. 1827
 Reparaturen und Neubestellungen in eigener Werkstatt.

Weihnachts-Confecte
 in schönster Mischung, a Pfd. von 80 Pfg. an, empfiehlt wie alljährlich
G. Arnold, Grabschenerstraße 26.
 Beraltete Hautkrankheiten.
 Sprechst.: von 9-1 Vormittags, 3-
 Nachmittags; für Auswärtige den ganz-
 Tag. **Franz Jekel** Breslau
 Neuborfstraße 8. 1763

Größtes und billigstes Hutgeschäft
 ist und bleibt
die alte Firma
68 M. Hirsch 68
Ohlauerstraße
 an der Bischofstraße, Ecke Weintraubengasse.
 Nicht zu verwechseln mit anderer Firma gleichen Namens.
 Filialen werden nicht unterhalten. 1772

Breslauer Stadt-Schmalz
 garantiert reines Schweineschmalz, vorzüglich im Geschmack, sparsam im Verbrauch.
 Einzelverkauf: **Salzstrasse No. 9/13.** 1825
 " " **Paradiesstrasse No. 16/18.**
 " " **Fischergasse 12.**

Leben und leben lassen
 ist der Wunsch jedes rechtschaffenen Mannes, doch wird ersteres in den meisten
 Fällen mehr bedrängt als letzteres, namentlich sind es die
Arbeiter und Kleinhandwerker,
 welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrückten Verhältnissen leben
 und für ihren wenigen Verdienst schwer und mühsam arbeiten müssen. Grade
 deshalb mühte ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidenswerthe Loos betrifft
 arm zu sein
 bei dem Einkauf von
Herrn- und Knaben-Garderoben
 recht vorsichtig sein und sich nicht durch Preisangaben oder sonstige Anlockungs-
 mittel irritiren lassen, da damit nur eine Täuschung des Publikums beabsichtigt
 wird, denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne dieselben in Augen-
 schein genommen, nach den angezeigten Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe
 ich Jedermann, der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reelles Stück
 Waare und dabei billig kaufen will, sich in mein
 anerkannt streng reelles Geschäft
 zu bemühen.
 Als schlagender Beweis meiner unerschütterlichen Reellität und großen Leistungs-
 fähigkeit dient schon allein der kolossale große Kundenkreis, welchen ich mir er-
 freulicher Weise schon während der kurzen Zeit meines Bestehens erworben habe.
 Der Verkauf findet bei mir zu
 enorm billigen aber streng festen Preisen
 statt. Jedes nichtpassende oder nichtgefällende Stück wird ohne jede Zahlung
 bereits illig umgetauscht und kann auch dabei in meinem Geschäft eine U.ber-
 vortheilung niemals stattfinden, da
 jedes Stück deutlich in Zahlen den festen Verkaufspreis trägt.
 Sämmtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen
 Zuschneiders von bewährtesten Arbeitsträften von erproben, nur ganz reellen
 Stoffen mit Verwendung bester Zuthaten auf das Gracieste gefertigt. Sollte sich
 unvorhergesehener Weise ein Stück schlecht tragen, selbst darin komme ich dem
 armen Manne entgegen und tausche dasselbe um oder gebe auch auf Verlangen
 das Geld retour. Also
Arbeiter, öffnet die Augen
 und überlegt es euch erst reiflich, wo ihr eure Einkäufe besorgt, damit ihr eure
 hauer verdienten Groschen nicht auf selbstverschuldete Weise durch Unüberlegtheit
 hinwegwerft.

S. Hurtig, Breslau
 84 NUR 84
I. Etage, Ohlauerstrasse 84, I. Etage,
 Eingang Ecke Schuhbrücke, vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

Donnerstag, den 21. December 1893.

Seine eigene Frau entführt.

Humoreske von Wilhelm Karzag.
(Aus dem Ungarischen von W. Walter.)

Nach und verboten

(Fortsetzung.)

Morgen findet der erste Termin statt; ich werde gegen sein. Dem Richter trägt Du die Sache so vor, wie ich es Dich gelehrt habe, unverföhnlicher Haß als Beweggrund. Und wenn dieser Mensch erscheint, schau ihn gar nicht an, thue so, als sähest Du ihn nicht. Verstanden?"

Else wagte keinen ferneren Widerspruch und er schien am nächsten Tage vor Gericht, um jenem Acte beizuwohnen, den man in der Amtssprache „Versöhnungsversuch“ nennt. Diese „Versöhnungsversuche“ haben aber das seltsam Merkwürdige an sich, daß sich die Eheleute bei denselben niemals versöhnen.

Auf der Haupttreppe begegneten sie einander. Sie schritten an einander vorbei, als wären sie sich fremd. Kövály erschien schön gekleidet, sorgfältig raffirt und reißt, den Schnurrbart spit aufgedreht. Die kleine Else strahlte geradezu vor Schönheit; ihr prächtiges blondes Haar lag in Löckchen auf der Stirn, sie trug den Hut mit den rothen Rosen, den sie beide zusammen ausgewählt; reizend schmiegte sich das Kleid an ihren schlanken Körper, und sie wußte unter den halbgeschlossenen Augenwimpern bezaubernd hervorzubliden. Das Fräulein hatte das Aussehen eines fünfzehnjährigen Mädchens, dem noch kein Liebesgeständniß gemacht wurde, und das nach dem ersten solchen lechzt.

Der Richter war ein ergrauter alter Herr; die kleine Else hatte sich schwerlich ihm zu Liebe so geschmückt.

Aus des Richters Stube tritt ein Herr, ihm zur Seite eine fein gekleidete Dame. Der Herr war Schauspieler, die Dame gehörte gleichfalls der Bühne an. Auch dieses Paar steht im Begriffe, sich zu scheiden.

„Kommst Du nicht mit, Kálmán?“ fragte die Dame.

„Nein, meine Liebe! Doch beim Mittagessen treffen wir uns schon,“ entgegnete der Schauspieler.

Die Dame entfernte sich mit einem anmuthigen, lebenswürdigen Lächeln auf den Lippen.

Kövály spricht den Schauspieler an, da er sein guter Bekannter war:

„Kálmán! Wer war diese reizende Frau?“

„Meine Frau!“ entgegnete der Schauspieler.

„Was führte Euch hierher?“

„Wir scheiden uns!“

„Weshalb denn?“

„Unversöhnlichen Haßes wegen,“ jagte Kálmán lachend.

„Und Ihr speißt dennoch beisammen?“

„Wir können es thun, denn wir sind ein Künstlerpaar.“

Einige Minuten später stehen Gatte und Gattin vor dem Richter. Gegenüber der kleinen Else hat die Mama Platz genommen, um sie im Auge zu haben und vor etwaigen Schwächen zu bewahren.

Der Richter ist heute ebenso unfreundlich und kalt wie sonst. Es ist jedoch nicht zu verwundern, diese vielen Scheidungsprozesse und Versöhnungsversuche machen Einen leicht verdrüsslich.

Nun beginnt das alte „Lied“:

„Ich haße sie,“ spricht der Gatte, und gleichsam als Echo schallt es von Elsens bebenden Lippen zurück:

„Auch ich haße ihn!“

Das Protokoll ist unterschrieben, der Versöhnungsversuch war fruchtlos, die Parteien können sich entfernen.

Vor der Thür begegnen sich einen Moment lang ihre Blicke. Beide erbeben, beiden schießt das Blut in's Antlitz; sie drücken sich verstohlen die Hand.

Doch Frau Barany ist noch rechtzeitig zur Stelle, um das Unglück abzuwenden. Sie reicht der Tochter ihren Arm und zieht sie mit sich fort nach rechts, während Kövály nach links geht.

Daher angekommen, schloß sich Else in ihr Zimmer und schluchzte so, als hätte sie heute ihr Seelenglück für ewig verloren. Es war schon spät Nachts, Elsens Thränen aber flossen noch immer, und man redete ihr vergeblich zu, sich zu Bett zu begeben.

„Ich weiß, daß ich nicht schlafen kann,“ erwiederte das Fräulein und lehnte sich aufs Fenster und schaute ange in die sternenhelle Nacht hinaus.

Plötzlich tauchte eine Gestalt vor ihr auf. Else fuhr erschrocken zusammen und wollte fliehen.

„Ich bin's, Alfos! Else! Also wirklich, haßest Du mich?“

„Du haßest ja mich!“

„Ich? Ich liebe Dich, theure Else!“

„Ja, weshalb haßt Du das nicht dem Richter gesagt?“

„Deshalb, weil ihn das gar nichts angeht. Nun, wirklich, haßest Du mich?“

Else fängt an zu weinen und lehnt ihren schönen blonden Kopf an des Gatten Schulter, indem sie ihn im Nacken küßt; seine Lippen getraute sie sich noch nicht zu küssen.

„Ich liebe Dich sehr, mein süßes Weibchen!“ flüstert Kövály. Sodann folgt ein langer, glühender, fast erstickender Kuß.

Plötzlich schreckt sie ein leises Geräusch auf.

„Was ist das?“

„Die Mama!“ stammelt Else und zieht sich rasch vom Fenster zurück. Auch Kövály entfernt sich schleunigst einige Schritte weiter.

Es war aber nicht die Mama, sondern bloß der Wind bewegte die Blätter eines Baumes.

Im Fenster erscheint abermals Elsens Engelstropf mit losem Haar und Kövály schlüpft auch wieder unter's Fenster.

„Was sollen wir thun?“ fragt Else besorgt.

„Entfliehen!“ lautet Kövály's entschlossene Antwort. Else erschauert, indem sie spricht:

„Wo denkst Du hin? Ich soll entfliehen. Was würde die Welt sagen?“

„Na, was würde sie sagen? Daß ich meine eigene Frau entführt habe! Mein süßer, kleiner Engel, laß Dich von mir entführen. Wir werden so glücklich sein.“

Nun hat er so innig, in seinen Augen lag so viel Liebe und Verheißung, daß Else nicht zu widerstehen vermochte. Einige Minuten später stand das Bauer leer, der Vogel war ausgeflogen: Kövály hatte seine eigene Frau entführt.

Man kann sich vorstellen, was für ein Gesicht die Schwiegermutter machte, als sie Tags darauf diese Geschichte erfuhr. „Diesen Scandal überlebt sie nicht“, meinte sie; ihre Wuth hatte sich noch nicht gelegt, da setzte sie sich nieder und schrieb einen Brief voll schrecklicher Drohung, welcher folgenden Wortlaut hatte:

„Mein Herr!

Sie haben mich vor der Welt compromittirt, denn Sie entführten nächtlicherweise meine Tochter! Meine Rache soll nicht ausbleiben. Von heute ab mag ich weder Sie, noch Else jemals wieder sehen!“

Kövály aber antwortete postwendend:

„Liebe, einzige und süße Mama — in der Ferne dort! Weihnachten besuchen wir Sie zu Dritt, — auf eine Woche.“

Kleine Rundschau.

Gemeinsam in den Tod gegangen ist am Sonntag Morgen ein Berliner Liebespaar in Groß-Lichterfelde. Um 9 Uhr 30 Min. sahen Vorübergehende an der noch nicht bebauten Herwarthstraße hinter Strauchwerk dicht an dem Wasserlauf zwei Personen neben einander ausgestreckt liegen, so daß sie zu schlafen schienen. Es ergab sich, daß man es mit zwei Leichen zu thun hatte, die einem jungen Mann und einem jungen Mädchen angehörten. Letzteres hatte eine Schußwunde in der linken Schläfe, der erstere eine solche in der rechten Seite des Mannes lag ein Revolver. Die Leichen wurden nach der Halle auf dem Friedhofe gebracht. Der junge Mann, dessen Reiche beim Auffinden noch nicht völlig erkaltet war, hat, wie man annimmt, zuerst das Mädchen, dann sich selbst erschossen. Aus bei ihm aufgefundenen Papieren geht hervor, daß es sich um den Maschinen-Arbeiter Friedrich Paschke handelt, der erst am Sonnabend seine Entlassung aus der Maschinenbau-Aktiengesellschaft von S. F. Eckert genommen hatte. Auf einen Zettel hatte er mit Blei die Worte geschrieben: „Den Revolver und die Patronen bekommt mein Schwiegervater, vielleicht braucht er ihn noch. Vergnügte Feiertage. Unser letzter Wunsch ist, daß wir Beide zusammen begrabt werden.“ Bezüglich der Persönlichkeit des Mädchens ist heute ermittelt worden, daß es die Tochter des Memelerstraße wohnenden Schlosser Junik ist. Beide jungen Leute waren miteinander verlobt, bis Paschke am Sonnabend vor acht Tagen einen Abschiedsbrief von seiner Braut erhielt, mit der er sich überworfen hatte. Als er sich später bei ihren Eltern einfinden wollte, wurde er hinausgewiesen. Anna Junik arbeitete für das Confections-Geschäft von S. in der Königstraße. Als sie dort am Montag Abend, in einer Droschke fahrend, ihre Waare abliefern wollte, folgte ihr Paschke in einer anderen. Zwischen dem Liebespaar kam jetzt eine Versöhnung zu Stande. Da aber die Eltern der Braut sich nicht umstimmen ließen, wollte Paschke seine Braut nach

Frankfurt a. O. bringen, wo seine Mutter lebt. Diese hatte sich aber zur Aufnahme des jungen Mädchens nicht willfährig gezeigt, wie sie am 16. d. M. brieflich mitgetheilt hatte. Jetzt beschloßen die jungen Leute, sich im Tode mit einander zu vereinen. Am Sonnabend Nachmittag verließen Beide ihre Wohnungen, Anna Junik in ihrer besten Kleidung; Paschke, nachdem er vorher seine gesammte Habe veräußert hatte. Schon um 7 Uhr Abends lief bei den Junik'schen Eheleuten die Nachricht ein, daß das Paar gemeinsam sterben werde. Die beiden jungen Leute sind nun wahrscheinlich die Nacht über umhergeirrt, bis sie gegen Morgen an jenen stillen Ort gelangten, wo ihre Leichen später aufgefunden wurden.

Zur Heiligkeit der Ehe. Die Geirathsammonen in unseren bürgerlichen Blättern, welche auf den ersten Seiten nicht genug das Streben der Socialdemokratie nach Vernichtung von Ehe und Familie geißeln können, sind eine unerschöpfliche Fundgrube zur Kritik der wirklichen Bourgeoisie. Geld verknüpft sich mit adeligen Namen; hier ein Inserat aus der „Wiener Freien Presse“:

Für ein Fräulein mit 1/2 Million Wittigst sucht man passende gräfliche Partie. Roués und aristokratische Proletarier ausgeschlossen. Briefe
Geld macht Geld mit der Zugabe eines Weibes; hier ein Muster davon aus derselben Zeitung:

Geiraths-Antrag.
Zu 10,000 fl. Jahresinkommen sucht junger Mann Lebensgefährtin mit circa 5000 fl. jährlicher Revenue. Briefe unter Schiffr

und sofort in dem cynischen Einerlei. Aber die Socialdemokratie vernichtet Ehe und Familie und die Bourgeoisie ist deren berühmteste Hüterin.

Ueber einen großen Goldfund, der an Reichthum fast alles bisher Dagewesene zu überbieten scheint, wird aus Westaustralien berichtet. Die Grube liegt im Districte Coolgardie, etwa 560 Kilometer von Perth. In fünf Metern Tiefe fanden sich bereits Goldkörner im Werthe von 10,000 Pfund. Der Schacht ist jetzt bis zu fünfzig Metern Tiefe nidergetrieben und liefert ungeheure Mengen gediegenen Goldes in einer quarzigen Gangart. Das neue Goldfeld liegt in wasserloser, über Gegend, doch hat man jetzt bereits Wasserreservoir angelegt, welche durch Dampfschleusen regelmäßig mit Wasser versorgt werden. Man schätzt die Zahl der dort thätigen Goldgräber zur Zeit auf 500 Mann. Uebrigens ist auch die Mount Morgan-Mine in Queensland eine ungeheure ergiebige Goldquelle. Seit Beginn des regelmäßigen Abbaues 1885 bis einschließlich 1890 hat sie nicht weniger als 23,000 Kilogramm Gold im Werthe von mehr als sechzig Millionen Mark geliefert, wovon den Aktionären der den Abbau betreibenden Gesellschaft volle 47 Millionen Mark als Reinertragniß zufließen.

Feuer im Theater. Aus Colmar 11. December, meldet man den „Str. N.“: Während der gestrigen ersten Aufführung von Weinberger's „Nacht der Erben“ entstand im Directionszimmer ein kleiner Brand durch Entzündung eines Gummi-Gas Schlauches. Nachdem sich das Feuer auch noch einem Stoß Acten mitgetheilt hatte, drang der Rauch bis auf die Bühne und während des ersten Actes der genannten Oper erscholl plötzlich von der Gallerie der Ruf „Feuer!“ und in wilder Hast drängte das Publikum den Ausgängen zu und die Treppen hinab, obgleich Herr Director Graßl und Herr Polizeicommissar Keller die Zuhörer aufforderten, sitzen zu bleiben, da keine Gefahr vorhanden sei. Thatsächlich war auch das Feuer nach wenigen Minuten gelöscht. Das Publikum kehrte auf seine Plätze zurück, so daß die Oper ohne jede weitere Störung zu Ende geführt werden konnte.

Breslau, 19. December. Amtlicher Producten-Börsen-Bericht. Roggen (per 1000 Kilogramm) per December 122,00 G., Hafer (per 1000 Kilogramm) per December 153,00 G. — Mühl (per 100 Kilogramm) — gelüftet — Str., loco, in Qualitäten à 5000 Kilogramm —, per December 47,00 B., per April-Mai 47 50 B. — Spiritus per 100 Liter (à 100 pSt.) ohne Fab; exel. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Str., abgelassene Rübenzucker-Rohzucker —, per December 50er 48,00 G., 70er 28,60 G. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 19. December. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 22,00 bis 22,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 19,75—20,25 M. — Weizen-Arbeit per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,60—9,00 M., b) ausländisches Fabrikat 8,20—8,60 M. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 17,75—18,25. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,20—9,60 M., b) ausländisches Fabrikat 8,80—9,20 M.

Die geehrte Einwohnerschaft der Scheitniger Vorstadt wolle bei ihren Weihnachtseinkäufen den seit 2 Jahren bestehenden

Galanterie- und Spielwaaren-Bazar

von Theodor Lindner, Adalbertstraße 12 besuchen. Großartige Auswahl in 10, 25 und 50 Pf.-Artikeln und besseren Neuheiten. Der Besuch der Ausstellung ist auch Nichtkäufern gestattet. Vereine erhalten Rabatt. Siehe Inserat.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loewe.
Mittwoch:
Zum ersten Male
„Die Hölle.“
Oper von Verdi.

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
Mittwoch:
„Charles's Tante.“
„Quintus Horatius Flaccus.“
Donnerstag:
„Charles's Tante.“
„Quintus Horatius Flaccus.“
In Vorbereitung:
„Der Andere.“ „Die Dragoner.“
Der Baus-Verkauf der 2. Serie für
die Zeit vom 1. Januar bis 1. April
1894 findet täglich im Bureau des Lobe-
Theaters 9-1 Uhr statt und wird am
Sonntag, den 31. d. Mts. geschlossen.

Zuletzt garantiert federicht, Meter von
50 Pf. an bei **Salo Freund**,
Kraut-Strasse 4-5. 1526

Farin

- Beste per Pfund von 23-26 Pfa.
- Große neue **Rosinen** per Pfd. 20 Pf.
- Große schöne **Mandeln** „ 75 „
- Milch, groß und schön „ 20 „
- Beste **Mohn** „ 30 „
- Feinste **Tafelmargarine** „ 75 „
- Alle Artikel zum **Backen**
in größter Auswahl und billig.
- Große türk. **Pflanzen** v. Pfd. 18 Pf.
- Schokobien** „ 10 „
- Gefüllte **Erdbeeren** „ 13 „
- Weisse **Schokobohnen** „ 9 „
- Sirise und Graupe** „ 14 „
- Tafelreis** „ 15 „

Thee und Chocoladen billig.
Diverse Rum u. Cognacs
Kaffee gebrannt
von großartigem Geschmack
und Aroma

per Pfund von 140-180 Pf.
Carlsbader Mineralwasser, hochfein,
per Pfund 160 Pf. 1816

Jeder Versuch ist lohnend.
E. Adamy, Salzstraße 1,
Matthiasstraße 90.

Wegen Geschäfts-Verlegung
werden Schulbücher, Federlöcher, Bilder-
bücher, Taschenrechner und andere Artikel
zu billigen Preisen ausverkauft.

J. Knoblich jr., 1792
13, Universitätsplatz 13.

Als Gelegenheitsgeschenke
empfehle ich

- Goldene Damen-**
Schlüssel-Uhren,
15 Mk. an,
- Goldene Damen-**
Remont-Uhren,
21 Mk. an,
- Alle silberne
Schlüssel-Uhren
5 Mk. an,
- Glas-Regulator**
90 Stm. lang, 15 Mk. an
- Geh-Regulator**,
90 Stm. lang, 12 Mk. an
- Kriste-Mecher** 3 Mk.
sowie alle Arten
Wand-Uhren

empfehle zu billigen
Preisen unter Zusage Garantie.
Großes Lager von 1432
Gold- und Silber-Sachen,
Ringen, Medaillons, Garnituren
Kreuze, goldene Trauringe
von 6 Mark an u. s. w.
Auch werden alte Uhren, Gold- u.
Silberarbeiten gekauft und selbige
mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Josef Klein,
Kupferstrichstraße Nr. 18.

**Sozialdemokratischer Verein für Breslau
und Umgegend.**

Den p. t. Mitgliedern und Partei-Genossen zur
Nachricht, daß die diesjährige
Weihnachts-Ginbescheerung
des Vereins **Sonnabend, den 23. d. M., Abends 8 Uhr**
in **Böslers Brauerei, Friedrich-Wilhelmstr. 68** stattfindet.
Einlaß 7 Uhr. Entree 10 Pf. Der Vorstand.

Achtung! Steinmeyer.

Außerordentliche General-Versammlung
der Orts-Krankenkasse für das Steinmetz-Gewerbe
Mittwoch, den 27. Dezember, Nachmittag 2 Uhr
in **Zabel's Local, Kleine Grobengasse Nr. 15.**
Tagesordnung:
1. Abänderung der §§ 13, 16, 19, 21, 28, 34 und 41 des Statuts.
2. Berichtigung.
Die Herren Arbeitgeber und Kassennmitglieder werden ersucht, zahlreich
und pünktlich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Kulmbacher Bierhaus,

Nicolaistr. 14. Nicolaistr. 14.
„Rother Hahn“
„Mönchshof“
Bier aus der renommierten, preisgekrönten Export-Brauerei Kulmbachs
ärztlich empfohlen.
Auf der Weltausstellung Chicago 1893 hervorragend prämiirt.
à Glas 20 Pf., Schnitt 15 Pf., Bind 10 Pf.
Grosser Frühstückstisch
Mittagstisch 50 Pfg.
Abendkarte zu kleinen Preisen.

Zum Weihnachtsfest

beginnt der Ankauf meines beliebtesten
Bockbiers u. Kreuzbräus.
Zum Besuch meiner Localitäten lade ergebenst ein
B. Peuker, 1826
No. 11, Fischergasse No. 11.
Auch liefere frei in's Haus
25 Flaschen Kreuzbräu für 2,50 Mk.
25 „ Bockbier „ 3,75 Mk.
Sämtliche Flaschen sind mit meiner Firma versehen.
Anerkannt gute Küche.

**Billige und praktische
Weihnachtsgeschenke für Jedermann.**

Briefbogen und Couverts in Cassetten von 35 Pf. an,
Cartons mit Monogrammen von 50 Pf. an, Cartons mit
Blumen in jeder Preislage, Büchertaschen, Bilderbücher,
Lagerschriften, Schreibbalken von 10 Pf. an, Reifzeuge,
sowie sämtliche Schreibmaterialien in größter Auswahl.
Christbaumstumpfen in neuesten Dessins, Gesellschaftsspiele
und Selbstbeschäftigungsspiele für Kinder jeden Alters
A. Wollmann, 1796

Papier- und Contobücher-Handlung,
Nr. 16, Nicolai-Strasse Nr. 16.

Auswärtige Aufträge werden prompt ausgeführt.
Bestellungen auf Jahreskarten mit Namen erbitte recht-
zeitig, damit selbe prompt geliefert werden können.

Geld auf Pfänder jeder Art
Kraut-Strasse 40c, 1. Et.
1824

**Passende
Weihnachts-Geschenke**

offerirt billigst die Kunstschneiderei
von **H. Kopalt**
Reuschestr. Nr. 68.
NB. Reparaturen werden prompt
und billig ausgeführt 1804

Weihnachtsgeschenke!

Ueberraschend schöne Bildwerke
mit Musik 1760
als: Cassette, Liebknecht, Bebel u. s. w.
mit 1 Mark Anzahlung.
Friedrich-Wilhelmstr. 13
Abzahlungs-Geschäft.

Lebende Karpfen,
Hechte, Schleien,
frische Schellfische,
Schollen, Hechte, Zander,
Grüne Heringe
3 Pfd. 25 Pf. 1627

feinste grosse Bücklinge
5 Stück 20 Pf.
Sprotten, Flundern, Aal.
Frische marinirte und Bratheringe.
Prima Salzheringe und Rollmöpse.
neue Ost-Sardinen
neue Wall- u. Haselnüsse,
empfehlen und versendet
Bremer Fischhalle von
A. Selle,
Reuschestr. 57, Gartenstrasse 1,
Sonnenplatz.

MaxSchreiber

**Stadtbrauerei
Haynau in Schl.**

Empfehle zu den Feiertagen meine
schönen Localitäten einem gütigen
Besuch. Coulaute Bedienung, gute
Getränke und Speisen.
Gleichzeitig empfehle meine
ff. Destillations-Fabrikate,
sowie Johannisbeerwein, auch glas-
weise, Jamaica-Rum, Glühwein-
Punsch, Apfelwein u. c. 1830

Als Festgeschenk!

Arac, Rum, Cognac

elbst importirt en gros und en détail
1. Original- und Tafel-Liqueure,
1. Punsche u. Glühweingetränke,
Banana, Ananas, Burgunder-
Kaiser- u. Punsch,
alle Sorten Weine,
Kunaberger Klosterbitter,
1751 Mandarinen-Bringer,
Chartruse, Curacao u.
Nachod-Ragen- und Cholera-
Sitter, bekannt durch seine vorzüg-
lichen Eigenschaften,
den Breslauer Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeerwein
Essig und Mostkuch
empfehlen

Hermann Seidel.

BRESLAU, Ring 27.
im Auskauf im Hauskur,
im Comptoir im Hofe.

29 Pfg.
das Pfund bester harter Zucker i. Br.

26 Pfg. 1782
das Pfund bester weißer Farin
in besonders hochfeinen aromatischen
Qualitäten empfehle

- f. Familien-Kaffee . . . Pfd. 140 Pfa.
- f. Wiener Mischung . . . 170 "
- f. Carlsbader etc. . . 160 "
- feinste Kaiser-Melange . . . 180 u. 200
- Präp. Getreide-Kaffee . . . 12 Pfg.
- Große Rosinen . . . 18-25
- süße Mandeln . . . 78 Pfa.
- Bestes Frucht-Citronat. . . 78 "
- Bestes reines Schweinefett . . . 58 "
- Pflanzenmus . . . 25 "
- Erdbeeren, gesch. . . 14 "
- Bestes Kartoffelmehl . . . 13 "
- Russische Thees das Pfd. 1,80-4 Mk.

Kaufassische Weine.
offerirt billigst
Carl Steiner,
Friedrichstr., Ecke Gräblichenerstraße.

Puppen,
Puppenköpfe,
Puppenrumpfe,
Büchertaschen, Hosenträger,
sowie sämtliche Federwaren
und Gummivaaren
verkaufe ich bis Ende December im
Einzelnen zu Engros-Preisen.

Max Sander,

Reuschestr. 58/59. 1785

**L. Klatt's Glaserei,
Glas und Porzellan**

en gros en détail
Spielwaaren,
Tisch- u. Hängelampen,
email. Eimer, Kannen,
Wannen, Töpfe u. c.,
Eisen- und Blechwaaren,
Einrahmung von Bildern,
Spiegeln, Drahtkränzen u. c.
prompt und billigst.
L. Klatt's Glaserei
Friedrich-Wilhelm-Str. 49.

Aufruf!

Durch Ankauf von Pfandbüchern
bin ich in der Lage, billiger zu
kaufen, wie jedes andere Geschäft.
Silberne Cylinder-Uhr 5 Mk., silber-
Remont-Uhr 9 Mk., prachtl.
goldene Damen-Remont-Uhr 20 Mk.,
goldene Ohrringe 8 Mk., gold-
Ringe 3 Mk., Damenuhr v. 6 Mk.,
goldene Kreuze, Medaillon, prachtl.
Regulator, sehr bill., sämtl. Sa-
noch wie neu, nicht zu unterscheiden
auch neue für die Hälfte des
sie früher gefordert haben, alle bei
gekauften Gegenstände nur mit
Garantie, alte Uhren, Gold wird
Zahlung genommen nur West-
gasse 6, Ecke Schuhstraße. Trow
Ein- und Verkauf-Geschäft. 17

Bilder-Einrahmungen

sowie **Sinnprüche** mit den Bi-
nissen v. **Lassalle, Liebknecht**
Marx u. s. w. 17
Lampen, sämtliche Glas- u.
Porzellanwaaren
zu den billigsten Preisen bei
A. Paetzel, Paulstraße 5

Achtung!

Empfehle mich den werthen Part-
Genossen zur Anfertigung aller
Schuhmacher-Arbeit. Biletts
Straßenbahnen werden vergütigt. Au-
werden Bestellungen per Postkarte
gegengenenommen. 13
P. Thater, Neue Wel-
gasse 8, 1

!! Cigaren !!

in guter Qualität offerirt billigst
Franz Kubls,
Matthias-Str. 60
Ecke Rosen-Str. 160

Kaffee! Kaffee!

täglich frisch gebrannt, das Pfd. 130
150, 160 Pfg. 172
Beste weißer Farin, d. Pfd. 26 Pfg.
Beste harter Zucker, d. Pfd. 30 Pfg.
Bestes Weizenmehl 00, d. Pfd. 12 Pfg.
Süßer Syrup, d. Pfd. 15 Pfg.
Zartes Schweinefett, d. Pfd. 58 Pfg.
Beste Jamaica-Rum, d. Ltr. 100 Pfg.
Presshefe, Wallnüsse, Citronat,
Backbutter, gestoss. Mohn, Gewürze,
Christbaumlichte, Fischkuchen billigt.
Otto Ogrowsky jr.
4, 5, Grosse Grobengasse 4, 5.

Strumpfwolle

Sodenwolle

Tricothemden

Arbeitshemden

Unterhosen

Soden, Strümpfe

Kinder-Kleidchen

Jäckchen, Hauben

Corsets, Wäsche

Tricot-Cailen.

Max Troidner

57 Friedr.-Wilhelmstr. 57

Ver eins-Kalender.

Breslau.
Vereinigung der Stale-
radler, Anstreicher und ver-
sandten Berufsgeossen. Jede-
Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr
Beratung im Vereinslocal be-
Schilch, „drei Lauben“, Neumark-
Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Gesellen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste
willkommen.
Gesangverein Breslau:
Jutmacher. Jeden Donnerstag
Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebung
in der im Restaurant Plat, Summere-